DAS GEFECHT BEI ARBEDO AM 29. JUNI 1422

Eine Studie zur Kriegsgeschichte des Mittelalters.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

GENEHMIGT

VON DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT
ZU BERLIN.

ACAD.
LUGD.BAT.
RLBL

Von

Friedrich Knorrek
aus Zülzendorf, Kr. Nimptsch, in Schlesien.

Tag der Promotion: 13. August 1910.

2886

Referenten:

Professor Dr. Hans Delbrück.

Professor Dr. Michael Tangl.

Verlag von Georg Nauck (Fritz Rühe), Berlin.

Meinen Eltern
und meinem Bruder.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41533914_0142

I. Einleitung.

a) Die Darstellungen.

Um zu einem möglichst getreuen Bilde des Gefechtes bei Arbedo am 30. Juni 1422 und der vorhergehenden Ereignisse zu gelangen, müssen wir die Überlieferungen, die uns erhalten sind, auf ihre Zuverlässigkeit hin prüfen. Eine Zusammenstellung der Quellen, die uns einen Bericht über das Gefecht wiedergeben, hat Theodor von Liebenau in der Zeitschrift „Bollettino storico della Swizzera italiana" Jg. 1886 mit außerordentlicher Sorgfalt vorgenommen. Hierdurch wird die Vergleichung der einzelnen Nachrichten wesentlich erleichtert. An derselben Stelle und im „Geschichtsfreund" Bd. 41, hat dann derselbe Verfasser eine Darstellung der „Schlacht von Arbedo nach Geschichte und Sage" entworfen, hat aber hierbei, wie er selbst andeutet, ein historisch genaues Bild der Schlacht nicht geben können, da es ihm an der nötigen militärischen Sachkenntnis mangelte. Dies Eingeständnis weist uns darauf hin, daß eine Kritik der Quellen allein auf dem Wege der historischen Vergleichung, eine Wortkritik, uns nur um weniges vorwärts bringen kann.

v. Liebenaus Darstellung ist die letzte bisherige Spezialuntersuchung, die sich in wissenschaftlicher Weise eingehender mit unserer Schlacht beschäftigt. Außer bei ihm finden

wir noch Schilderungen derselben bei Battistella[1]), Dierauer[2]) und Dändlicker[3]).

Die Beschreibung der Vorgänge, wie sie Battistella gibt, genügt nicht, da er die Ereignisse vor der Schlacht zu wenig in Betracht gezogen hat. Doch scheinen ihm italienische Quellen mehr zugängig gewesen zu sein, als es mir zu erreichen möglich war.

Kurz nach ihm schrieb Dierauer. Er hat indessen die Schlacht selbst sehr kurz behandelt. Auch nimmt er sowie Dändlicker die Sage von der abgesessenen Reiterei so, wie sie in den Quellen erzählt wird, ohne Kritik auf. Indessen hat er schon den Wert der Vorgeschichte für unsere Schlacht besser eingeschätzt als seine Vorgänger. Auch hat er schon darauf hingewiesen, daß wir uns nur an die ältesten Quellen halten dürfen, wenn wir einen wahrheitsgetreuen Bericht anstreben. Leider hat er trotzdem sich noch zu eng an Liebenau gehalten, ebenso wie sein Nachfolger Dändlicker, dessen Auffassung wohl am wenigsten den Tatsachen entspricht.

Er hat sich nämlich eng der Erzählung des Luzerners Diebold Schilling[4]) angeschlossen, der etwa 100 Jahre nach unserer Schlacht schrieb. Dändlickers Erzählung unserer Schlacht steht und fällt mit der Diebold Schillings. Wo er von seinem Gewährsmanne abweicht, schließt er sich der Darstellung Liebenaus an; besonders da, wo sie die Taktik der Eidgenossen betrifft, befriedigt sie in keiner Weise. Die Schlacht ist so von Sagen umwoben, und die Quellennachrichten sind derart auf Grund von Parteitendenzen entstellt, daß nur eine genaue Kenntnis der damaligen Fechtweise

[1]) Battistella, Il conte Carmagnola 1889.

[2]) Dierauer, Geschichte der Schweiz (Sammlung Heeren u. Uckert, Staatsgeschichte Europas) Band 2. 1897.

[3]) Dändlicker, Geschichte der Schweiz. Band 2. 1901.

[4]) Vgl. das über diesen unter „Quellenkritik" Gesagte.

sowohl auf schweizerischer wie mailändischer Seite, verbunden mit sorgfältiger Berücksichtigung der örtlichen und zeitlichen Verhältnisse, d. h. eine Kritik der Quellen aus der Sache selbst heraus uns zu einem zuverlässigen, resp. höchstwahrscheinlichen Resultate führen kann.

Daß eine Darstellung der Ereignisse im Tessintale allein für unsere Schlacht nicht ganz ausreicht, sehen wir, wenn wir die oben genannten Ausführungen Liebenaus betrachten. Wohl sind seine Untersuchungen über die Vorgeschichte unserer Schlacht in Anbetracht der Sorgfalt, mit welcher sie ausgeführt wurden, für sich grundlegend für eine solche Arbeit. Leider hat er ebenso wie die übrigen Darsteller sich darauf beschränkt, die Vorfälle im Tessintale, welche durch unsere Schlacht ihren Abschluß finden, für sich allein zu betrachten. Wenn wir sie jedoch im Rahmen der gesamten politischen Ereignisse ansehen, so wird das Bild in manchen nicht unwesentlichen Punkten modifiziert. Bezüglich der chronologischen Aufeinanderfolge der Tatsachen vor unserem Gefechte lege ich deshalb seine Auseinandersetzungen meiner Arbeit zugrunde und verweise auf diese. Die allgemeinen politischen Verhältnisse, soweit sie für unsere Schlacht in Betracht kommen, habe ich indessen mehr herangezogen und daher noch einmal in dem Kapitel „Zur Vorgeschichte“ ausführlich darzustellen versucht.

b) Die Quellen.

Bei der gemeinsamen Betrachtung der Quellen können wir zunächst eine ganze Anzal von kleineren, welche nichts von dem Verlaufe erzählen, einfach ausschalten, weil sie zu bedeutungslos sind[5]).

[5]) Vgl. Cunzmann Zimmermann (3), Die Baseler Chronik, die den Anhang zu der Chronik Erhards von Appenweiler bildet (7), die Chronik des St. Galleners Meinrad (15) u. a. m. (Die Nummern sind nach v. Liebenau, Bollettino a. a. O. zitiert.)

Eine zweite Gruppe, die wir ohne wesentliche Einbuße unberücksichtigt lassen können, bildet eine Reihe von Quellen, welche erst in so später Zeit geschrieben wurden, daß sich bei ihnen das klare Bild der Schlacht infolge der Tendenzen und der Kampfesweise ihrer eigenen Zeit vollkommen verwischte. Ihre Kennzeichen sind meist die Angabe, daß die Eidgenossen die Schlacht gewonnen hätten, ferner die Erwähnung von Geschützen und die ungeheuren Heeresstärken und Verluste, welche sich bei ihnen finden. Einzelne Angaben werden immerhin manchmal brauchbar sein. Doch muß man mit großer Vorsicht hierbei zu Werke gehen. Zu dieser Gruppe gehören viele sehr ausführliche Darstellungen, wie die von Bullinger und Tschudi[6]), Macchiavelli, Diebold Schilling u. a. m., die demjenigen, welcher nicht genügende Sachkenntnis besitzt, sehr in die Augen fallen, die aber bei genauer, meist sachkritischer Prüfung völlig unhaltbar sind. Das einzelne werden wir später noch finden. Berücksichtigen wir, daß sich derartige Legenden fast an jedes größere Ereignis knüpfen, so läßt die Frische, mit der sie meistens erzählt werden, darauf schließen, daß nicht viele Generationen zwischen dem tatsächlichen Ereignis und der Entstehung der Legende und damit der Quelle liegen können. Mitunter ist es nicht viel mehr als eine einzige Generation. Wir gehen daher wohl kaum fehl, wenn wir als die untere

---

[6]) In ähnlicher Weise hebt sich die Darstellung Tschudis (40) von den übrigen ab. Wenngleich alle die vorhergehenden Quellen als Grundlage ihrer Ausführungen benützen, so scheint ihm noch außerdem eine uns nicht bekannte Familienchronik vorgelegen zu haben. Er bringt nämlich einzelne Angaben, die sonst in den Quellen fehlen. Die Darstellung sieht auch von den sonst überall zu findenden Vorwürfen und Legenden, z. B. der von dem Siege, vollständig ab. Ich habe ihn daher, da er das Material objektiver und kritischer durchgearbeitet hat als die übrigen, ohne Bedenken zur Vervollständigung des Bildes mit herangezogen, wo die kurzen älteren Quellen versagen.

Grenze für die zweite Gruppe die Zeit kurz vor den Burgunderkriegen, etwa um 1470 annehmen.

Zur generellen Betrachtung bleibt nun noch eine dritte Gruppe übrig. Zu dieser gehören die ältesten Quellen, wie Andreas Billius (5), Flavius Blondus (8), die Baseler Fortsetzung Königshofens (2), Rufus, (4), u. a. m. Sie enthalten Berichte, auf die wir unsere Untersuchung gründen können. Mit Ausnahme der beiden Mailändischen Quellen, beschränken sie sich nur auf kürzere Angaben. Leicht erklärlich ist dies ja auch. Der Besiegte wird nicht gern eine derartige Niederlage ausführlich beschreiben. Andererseits erzählt der Sieger nur allzu gern, wie gut es ihm gelungen sei, den Feind, der doch gar zu töricht[7]) sei, in eine Falle zu locken. Die Aufgabe einer objektiven Darstellung ist es nun, den Tatsachen gerecht zu werden und Auswüchse der Parteistellung des einzelnen Chronisten zurückzuweisen.

Drei Parteien finden wir bei den Berichten über unsere Schlacht vor, nämlich 1. die mailändische Partei des Siegers, 2. die urnerisch-luzernische Partei des Unterlegenen und eine 3. eidgenössische Clique der nördlich oder westlich gelegenen Orte. Zu letzterer gehören in erster Linie Berner und Züricher Chroniken. Wenngleich diese Gruppe nicht über den Sieg des Mäiländers frohlockt, so kann sie es sich doch nicht versagen, mit einer gewissen Schadenfreude über die Niederlage zu sprechen. „Man hätte auf die nachfolgenden Truppen warten sollen, dann wäre das Gefecht nicht so unglücklich verlaufen," ist ihre charakteristische Schlußformel[8]). Welche politischen Verhältnisse an der Entstehung dieser Parteiungen schuld waren, sehen wir später in dem Kapitel „Zur Vorgeschichte". Auch die Tendenzen des Zürichkrieges haben zu mancher beißenden Kritik des Verhaltens der unterlegenen Kantone beigetragen. Daher wird eine unparteiische Geschichts-

[7]) „inconsulta gens" (Andreas Billius).

[8]) Vgl. Benedikt Tschachtlan.

schreibung solchen Auswüchsen[9]) entgegenzutreten haben, indem sie die Gründe der einzelnen Vorfälle rein sachlich aufklärt.

Nun sucht der Besiegte seinerseits die eigenen Fehler zu vertuschen, indem er die verschiedenartigsten Ausreden vorbringt. Die natürlichste ist hier die, daß man dem Gegner eine ungeheure Übermacht zuschreibt. Wir werden daher auch hierin skeptisch sein müssen, um unparteiisch vorgehen zu können. Das Einzelne werden wir im Verlaufe der Darstellung noch finden.

Wir kommen nunmehr zu der speziellen Betrachtung der einzelnen Quellen[10]). Ich beginne mit den Urkunden.

Liebenau hat einige der wichtigsten im Bollettino[11]) mit abgedruckt. Urkunde 2—4 haben für die Taktik der Eidgenossen und ihre Heeresverfassung wohl eine gewisse Bedeutung. Von dem Verlauf der Schlacht erzählen sie uns nur sehr wenig. Die übrigen sind nur für die allgemeine Geschichte des Tessintales von Wert. Leider fehlt indessen an dieser Stelle diejenige Urkunde, die für die Vorgeschichte unseres Gefechts entschieden eine große Bedeutung hat. Wir besitzen nämlich noch im Archiv zu Sarnen eine Urkunde, in welcher Uri an Obwalden die Mahnung um Zuzug schickt. Die Urkunde berichtet, daß das Urner Landesbanner, aufgeschreckt durch das Gerücht, daß der Feind im Lande[12])

---

[9]) Vgl. Die Bemerkung Tschachtlans: „die hieltend sich unsargsamlich und unwyslich und hattend kein acht uf ir viend“ und die Notiz der Züricher Chronik: „wolten nit warten der andern eidgenossen,“ ferner: „won si die sömer vorhin hatten geschickt.“ — Diese letzte Bemerkung soll die Wegnahme des Trosses erläutern und stellt das unkriegerische Verfahren in ein recht deutliches Licht. Welcher überlegte Feldherr schickt wohl den Troß in Feindesland dem Heere voraus?!

[10]) Hierbei vgl. über die einzelnen Chroniken: v. Wyß, Vildhaut, O. Lorenz, Wattenbach u. a. m.

[11]) Jg. 1886/87 a. a. O.

[12]) An dem im urnerischen Gebiete gelegenen Platifer.

stehe, am 17. Juni nach Urseren gezogen sei und nunmehr in Airolo liege. Hier sei die Meldung eingelaufen, daß der Feind den Platifer inne habe. Was aus dieser Urkunde[13]) für die Vorgeschichte folgt, werden wir noch sehen[14]).

Bei der nun folgenden Betrachtung der Chroniken halte ich mich der besseren Orientierung halber an die von v. Liebenau aufgestellte chronologische Reihenfolge, und zwar beginne ich mit den schweizerischen Geschichtsschreibern[15]).

1. Als älteste Quelle liegt uns das Bürgerbuch von Luzern vor. So wichtig es als eine authentische Quelle hätte sein können, so wenig spricht es sich über die Schlacht aus. Vielsagend ist gerade das Schweigen dieser amtlichen Aufzeichnung, die uns im wesentlichen nichts weiter als die unverhältnismäßig großen Verluste der Stadt angibt. Es ist wohl der wirkungsvollste Zeuge für den niederschmetternden Eindruck, den die Niederlage auf die Lande ausübte.

2. Etwas ausführlicher, jedoch für den Verlauf des Kampfes noch zu wenig, spricht sich die Fortsetzung Königshofens über die Schlacht aus. Seine im ganzen zutreffenden Angaben scheinen sich auf die Berichte von Augenzeugen zu stützen.

4. Über den Wert von Rufus' Chronik, mit der Quelle 6

---

[13]) Abgedruckt im „Archiv für Schweizerische Geschichte", Bd. 18 (1873), Seite 309 und im Geschichtsfreund Bd. 30 (1875), Seite 244.

[14]) Leider ist die Datierung dieser Urkunde nicht ganz sicher. Das anfänglich geschriebene Datum ist nämlich durchstrichen und in „Sams'-tag vor Joh. des töfers" (20. Juni 1422) verbessert. Der Schreiber hat nach einer Pause, die mir Herr Staatsarchivar Dr. Durrer in Stans in liebenswürdiger Weise übersandte, vermutlich aus alter Gewohnheit noch das Datum vom vorhergehenden Tage „fritag" zuerst hingeschrieben und es, als er das Versehen bemerkte, selbst in „samstag" umgeändert; die Korrektur ist von derselben Hand geschrieben. Demnach ist die Ausfertigung dieser Urkunde am 20. Juni wahrscheinlich frühmorgens erfolgt.

[15]) Vgl. v. Wyß a. a. O., O. Lorenz a. a. O., W. Wattenbach a. a. O. u. a. m.

stellenweise wörtlich übereinstimmt, gilt das von Stössel in seiner Abhandlung[16]) über Detmar Gesagte, dessen Fortsetzung des Rufus' Chronik bildet. Auch der Bericht des Rufus muß kurz nach der Schlacht abgefaßt sein[17]). Leider ist er zu wenig ausführlich, um uns ein in allen Einzelheiten klares Bild zu geben. Als Gerippe für den Aufbau der Darstellung ist er jedoch außerordentlich wertvoll.

6. Hermann Corners Chronicon, das, wie schon gesagt, eine fast wörtliche Übersetzung Detmars darstellt, und die nächste unter die 1. Gruppe fallende bedeutungslose Baseler Chronik (7.), welche nichts Neues aussagen, können wir übergehen.

9. Ausführlicher als seine Vorgänger läßt sich Benedikt Tschachtlan über diesen Kampf aus, und manche Einzelheit können wir ihm entnehmen. Er war Fähnrich und Ratsschreiber in Bern, das, wie ich später zeigen werde, mit dem Vorgehen der Eidgenossen im Süden durchaus nicht einverstanden war. Wenn wir nun noch in Betracht ziehen, daß Bern und Zürich sich wegen der Haltung der Eidgenossen in der Walliser Frage grollend zurückhielten, so darf es uns nicht wundernehmen, wenn sein Bericht höchst tendenziös gehalten ist. Sowohl seine Überlieferungen über die Schlacht wie die der Züricher Chronik von 1473, die noch dazu ca. 50 Jahre nach der Schlacht niedergeschrieben wurden, sind daher mit Vorsicht aufzunehmen. Wir werden das an den einzelnen Stellen noch finden.

10. Die nächste der Schweizer Chroniken, die, weil eine gewisse Selbständigkeit verratend, noch eine gewisse Beachtung beansprucht, enthält das sog. „Weiße Buch von

---

[16]) Stössel, Die Schlacht bei Sempach, Berliner Dissertat. 1906.

[17]) v. Liebenau setzt ihn 1430 an, vgl. v. Wyß, Geschichte der Historiographie der Schweiz. Zürich 1895.

Sarnen“[18]). Auch diese Quelle bringt eine Reihe von Einzelheiten, z. B. die, daß die Schwyzer sich zu „Grat“[19]) aufgehalten hätten, und die von dem Eintreffen der Zuger während das Gefecht schon im Gange war. Was wir hiervon zu halten haben, werden wir noch im einzelnen später sehen. Jedenfalls ist auch diese Quelle, so gut sie auf den ersten Blick unterrichtet zu sein scheint, ein Opfer der Tendenzen ihres Entstehungsortes geworden. Als Überlieferung des den Feldzug veranlassenden Urner Landes ist sie selbstverständlich in den Anschauungen dieses Gebietes gehalten, und da sie dessen Auffassung wiederspiegelt[20]) natürlicherweise parteiisch. Wir müssen auch ihr daher skeptisch[21]) gegenübertreten, zumal sich die Zeit ihrer Entstehung in bedenklicher Weise den Burgunderkriegen nähert.

11. Als letzte bleibt uns nun noch die Turgauer Chronik von 1473. Was von den beiden vorgenannten Berichten gilt, besonders in Beziehung auf ihre Zuverlässigkeit gilt auch hier. Verstärkt wird dieser Eindruck noch dadurch, daß der Verfasser sich bemüht, recht ausführlich zu berichten und hierbei sogar direkt falsche Angaben bringt. So erzählt er, daß sich die Eidgenossen zwischen der

---

[18]) Benutzt wurde die Ausgabe von F. Vetter in „Schweizerische Rundschau“ Jg. 1891, Halbband 3.

[19]) Das „t“ ist nachträglich aus einem anderen Buchstaben gemacht, wie aus der Ausgabe von Vetter hervorgeht. Wahrscheinlich hat hier früher ein „x“ gestanden. Der Ort hätte demnach „Grax“ geheißen. Dafür spricht auch deutlich, daß ihn Tschudi, der das weiße Buch unstreitig benutzt hat, ebenfalls „Crax“ nennt.

[20]) Vgl. die Vorwürfe, die sie den Schwyzern und Zürichern wegen ihres Zuspätkommens macht.

[21]) Sie bringt zuerst die Nachricht, daß die Eidgenossen „das feld behapt“ hätten. Doch ist dieser Absatz, wie aus der Ausgabe von Vetter hervorgeht, unzweifelhaft erst in späterer Zeit eingeschoben. Vgl. hierzu den späteren Abschnitt über die Sagenbildung.

Moesa und der Stadt gelagert hätten, eine Angabe, die in Anbetracht der sonstigen Kriegstüchtigkeit und Umsicht der Schweizer Führer durchaus unverständlich klingt.

Weniger zahlreich — es sind nur die beiden Quellen des Andreas Billius und des Blondus Flavius Forliviensis, — aber desto wertvoller sind die italienischen Quellen aus dieser Zeit. Mit einiger Ausführlichkeit verbinden beide eine immerhin für ihre Zeit bemerkenswerte Zuverlässigkeit in den Angaben über unsere Schlacht. Wenn sie auch nicht ganz von Parteitendenzen freizusprechen sind, so lassen sie doch der Tapferkeit des Gegners Gerechtigkeit widerfahren. Immerhin ist man doch gezwungen, in gewissen Punkten, z. B. was die Taktik dieser Zeit anbetrifft, etwaige Auswüchse einer späteren Fabelsucht zu reduzieren. Doch lassen ihre Ausführungen die Kampfesweise der Schweizer klar genug erkennen, so daß man sich auf Grund ihrer ausführlichen und zuverlässigen Angaben ein einigermaßen klares Bild der Schlacht machen kann. Auch hier werden wir das Einzelne noch später erörtern.

5. „Andreas Billius“ oder, wie er noch genannt wird, „Andreas de Billiis“ schrieb eine „Rerum Mediolanensium Historia“, die von 1402—1431 reicht. v. Liebenau hat sich an die Ausgabe bei Muratori gehalten. Leider ist die neuere Ausgabe noch nicht erschienen[22]). Im dritten Buche erzählt Andreas von unserer Schlacht. Der ganze Bericht ist eine Verherrlichung des Herzogs Philippo Maria. Daß er demnach mit den Schweizern nicht gerade glimpflich verfährt, ist zu vermuten. Dazu kommt noch, daß er nach der Sitte antiker Schriftsteller eine Reihe von Reden ein-

[22]) Über die nötigen chronologischen Daten orientiert die Abhandlung von „R. Sabbadini, Andrea Biglia (Milanese), Frata Agostiniano del sec. XV.“ in „Rendiconti del Reale Istituto Lombardo 2. Sec. 39 (1906), Fascicul. 20“.

flicht. Immerhin ist das Bild, das er von dem Kampfe gibt, so ausführlich und, wenn auch manchmal die einzelnen Phasen etwas in Verwirrung geraten, so getreu wiedergegeben, daß man sich dem Eindruck nicht verschließen kann, daß hier der Bericht mehrerer Augenzeugen vorliegt. Jedenfalls muß ihm der Hergang, wenn er selbst nicht dabei war, von mehreren Augenzeugen, die an verschiedenen Punkten fochten, berichtet worden sein. Nur so ist wohl zu erklären, daß seine Angaben durcheinander gehen, während sie im einzelnen zutreffen[23]).

6. Noch bedeutungsvoller ist der Bericht des Blondus Flavius[24]). Er ist Zeitgenosse. Seine Darstellung ist klarer und objektiver gehalten als die des Andreas Billius, da es ihm als Gegner der Tyrannis fern lag, den Herzog Philippo Maria zu verherrlichen. Er ist ein guter Zeuge für die Ereignisse dieses Feldzugs, da er sich bis Ende Juni in Mailand aufhielt, wie Masius nachgewiesen hat. Das Bild, welches er von der Schlacht entwirft, stimmt mit dem des Andreas Billius völlig überein. Charakteristisch für die Aufbauschung von Heldentaten ist, daß er das, was Andreas Billius, der früher schrieb, von einem[25]) verwundeten Schweizer erzählt, verallgemeinert und als von einigen Verwundeten geschehen wiedererzählt.

Ferner finden wir noch zwei Darstellungen im Bollettino

---

[23]) Ein charakteristischer Beleg hierfür ist der Umstand, daß er erst die Nachricht von dem Tode Angelos bringt und dann denselben Führer mit gezücktem Schwert in den Feind sprengen läßt.

[24]) Gest. 1463. „Historiarum ab inclinatione Romanorum libri 31.“ Vgl. hierüber P. Buchholz, Dissertat. Leipzig (ersch. Naumburg) 1881. Vgl. ferner: Alfred Masius „Flavio Biondo, sein Leben und seine Werke“, Diss. Leipzig 1879, und A. Wilmanns, in „Götting. gelehrte Anzeigen 1879“ Stück 47.

[25]) Andreas Billius — „Spectaculum certaminis fecit homo mirae magnitudinis etc.“; „Fueruntque qui“ sagt Flavius.

storico 1905[26]) und 1907[27]). Beide stehen ihren Tendenzen nach auf mailändischer Seite. Für den Verlauf des Kampfes bringen sie nichts Neues. Am Schlusse von Liebenaus Quellenzusammenstellung finden wir noch eine Reihe von Nekrologen. Doch kommen diese nur für die Verluste in Betracht. Sie bieten uns einen nur geringen Anhalt, da sie nicht ganz vollständig zu sein scheinen.

c) Sagenbildung.

Wohl selten hat sich bei einer Schlacht die Bildung von Sagen und Übertreibungen so deutlich vollzogen wie hier.

Die oben erwähnte Zusammenstellung der Quellen durch Th. v. Liebenau erleichtert uns die entscheidende Vergleichung außerordentlich.

Wir finden zunächst bei den ältesten Quellen der dritten Gruppe, d. h. bei den kurz nach der Schlacht geschriebenen, das Gefecht als eine Niederlage der Eidgenossen dargestellt.[28]) Die Züricher Chronik von 1473 erzählt: „Doch behuobent die Unsern ir paner", bleibt aber sonst dabei, daß die Schlacht eine Niederlage gewesen sei. In dem fast gleichzeitigen „Weißen Buche" findet sich der Satz: „Also half der allmechtig got den lendern, Lutzern, Zug und Lyfinen, das sy das feld behalten, und ir Er und das Feld behept und als die vyend dahin waren in die stat, da zugen sy uber die Moyss. Da kamen die von Zürich und die von Switz zu inen, und würden da ze rote und zugen hein." Aus der ganzen Stellung dieses Abschnittes und daraus, daß dieser Abschnitt im Text sehr verderbt ist, sich wieder-

---

[26]) Bartolomaeus Morone a. a. O. S. 84.

[27]) Ein den tapferen Herzog feierndes Gedicht.

[28]) Vgl. das Bügerbuch von Luzern, Rufus, Billius, Flavius die Turgauer Chronik u. a. m.

holt und das Erscheinen der nachkommenden Schwyzer und Züricher nochmals erwähnt, wobei er die in dem vorhergehenden Absatze ausdrücklich festgestellte Reihenfolge der Ankunft gerade umkehrt, kann man wohl ohne Gefahr folgern, daß dieser Abschnitt in sehr später Zeit erst hinzugefügt ist. Vielleicht gibt uns bei der Bestimmung des Termins dieser Hinzufügung die Chronik Tschudis einen Anhalt. Tschudi hat das Weiße Buch benützt, doch ohne den Inhalt dieses Abschnittes zu erwähnen. Dieser Abschnitt hat also zu seiner Zeit anscheinend noch nicht in der Chronik gestanden. Vielmehr bringt er noch die von mir oben angeführte Notiz der Züricher Chronik von 1473 und hält sich an diese. Sie ist demnach die früheste Notiz und hat zu folgenden Zusätzen Anlaß gegeben. Petermann Etterlin, der 1507 schrieb und eine ganze Reihe verschiedener Quellen benützte, teilt mit: „nütz dester minder behuobend sy das velt und gewunnent ein Haupt Panner.“ Die Krone setzt dieser Entstellung nun Diebold Schilling und nach ihm die schon oben von mir angegebene zweite Gruppe auf, indem er erzählt: „Ouch verlor der hertzog von Meyland den syg und 900 man“. Nach ihm erzählt dies dann eine ganze Reihe späterer Chronisten, und zwar bezeichnenderweise die ausführlichsten[29]) kritiklos nach. Da beide aber ziemlich gleichzeitig schreiben, und es später sofort weiter aufgenommen wird, so ist dies ein Kennzeichen, daß diese Ansicht im Volksmunde verbreitet war. Wir haben die Zeit der Blüte des schweizerischen Fußvolks, welches allen Nachahmungen in Deutschland damals noch weit überlegen war. Die durch die

---

[29]) Mit alleiniger rühmlicher Ausnahme Tschudis. Leider schreibt er so spät, daß er nur als Darstellung, nicht aber als Quelle in Betracht kommt. Es scheint ihm aber eine alte Familienüberlieferung über diese Schlacht vorgelegen zu haben, da er von einem gefallenen Landamann Tschudi berichtet. Doch haben solche Familienüberlieferungen nur einen sehr geringen Wert.

Niederlage verletzte schweizerische Eitelkeit hatte die Schande des Unterlegenseins nicht ertragen können. Sich anklammernd an den zähen Widerstand, mit dem sich das der Auflösung verfallene Karree auf dem Hügel von Arbedo hielt, und an ein vorhandenes lange umstrittenes Panier (was allerdings keiner gesehen hatte, — das war ja aber nicht nötig, es hing ja im Wasserturm zu Luzern, das war die Hauptsache! —), hatten Eitelkeit und Nationalstolz allmählich in den ruhmreichen Zeiten der Burgunderkriege und kurz nachher aus der Niederlage einen Sieg gemacht. Man war ja gar nicht geschlagen worden; so etwas gab es ja nach den neuesten Ereignissen nicht; das war unmöglich. Man hatte ja das Feld behauptet. Man war nachher noch an die Moesa gezogen. Was die Chroniken da wollten. Wer der letzte auf dem Schlachtfeld war, das war doch der Sieger. Also hatte man ja den Sieg errungen. Auf diese Weise bildete sich die Sage, und die späteren Chronisten halfen sie weiter verbreiten.

Auf italienischer Seite staunte man über die Tapferkeit zunächst eines riesigen Schweizers, der, von einer Lanze tödlich getroffen, dennoch mit dem Speer in der Brust noch auf seinen Gegner losstürzte[30]). Bald aber war es nicht mehr ein einziger, bald waren es mehrere. So erzählt uns Blondus Flavius[31]).

Später waren es „der merteil der Eydgenossen“, wie

---

[30]) Andreas Billius: „Spectaculum certaminis fecit homo mirae magnitudinis, et corpore et audacia barbarus: hic, ab uno equitum lancea est transfossus, quem dum ille premeret, ferunt per lanceam tendentem vix spirante vita cum hoste pugnavisse.“ Vgl. Marc. Anton. Sabellicus.

[31]) Blondus Flavius: „Fueruntque qui media transfixi viscera per hastam peterent hostem.“

Vgl. Benedictus Jovius, Historia Novocomensis lib. I.

uns Tschudi[32]) erzählt. Auch dies ist wieder ein lehrreiches Beispiel, wie sich eine einzelne Heldentat bald auf eine größere Zahl überträgt, ja verallgemeinert auf die Mehrzahl übergeht.

Wir sehen also, was wir von solchen Verallgemeinerungen in mittelalterlichen Chroniken zu halten haben, auch wenn sie sich nicht so augenfällig nachweisen lassen wie hier.

---

[32]) Tschudi: „Ouch wie der merteil der Eydgenossen knecht, so allda bliben, alś si durchstochen wurdind nichtz destominder understundind sich, am viend ze rechen, und ze widergelten, damit si nit ungerochen sturbind."

II. Zur Vorgeschichte.

Seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts befand sich Mailand unter der Herrschaft der Visconti. Unter fortwährenden inneren Kämpfen hatte diese Familie zunächst ihre Machtstellung im Innern nach Möglichkeit gefestigt. Gleichzeitig suchte sie aber auch nach außen hin ihr Gebiet abzurunden. Beides war ihr nur gelungen durch ein tüchtiges Heer, welches sich unter ihrer Führung in den fortwährenden Kriegen mit den umliegenden Fürsten und Städten außerordentlich gut ausbildete.

Nach Norden hin grenzte diese Macht an die der Grafen von Sax auf Monsax, denen das Livinertal mit Bellinzona bis an den Gotthard gehörte, und der Rusconi, denen das Eschental mit Domo d'ossola gehörte. Das Gebiet dieser beiden Grafengeschlechter grenzte im Norden wieder an das der schweizerischen Eidgenossenschaft, deren Handel nach Italien zu, besonders mit dem schon damals durch seine Güte bekannten Schweizer Vieh, stets durch Bellinzona und das Eschental ging[1]).

Die Eidgenossen hatten sich in den Kämpfen mit den Habsburgern, deren Höhepunkt die Schlacht bei Sempach

[1]) Vgl. Escher in „Neujahrsblatt der Feuerwerkergesellschaft", Zürich 1905 und „Der Zuger Teilnahme an den ennetbirgischen Zügen, Schlacht bei Arbedo" in dem „Zuger Neujahrsblatt für die Jugend" a. d. Jahre 1846".

1386 war, zu einer Macht herangebildet, die durch ihre Eigenart und ihre außerordentliche Kriegstüchtigkeit sich bald einen an Bedeutung immer mehr wachsenden Einfluß auf die umliegenden Gebiete sicherte. Zu dem Bunde gehörten die vier Waldstätte: Schwyz, Uri, Unterwalden ob und nid dem Wald, ferner seit 1332 Luzern, seit 1351 Zürich, seit 1352 Glarus und Zug[1]), und seit 1353 die mächtige Stadt Bern. Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts begann diese Eidgenossenschaft eine gemeinschaftliche Expansionspolitik zu treiben[2]).

Da die Grafen von Sax und die Rusconi nicht mächtig genug waren, um sich in ihrer Selbständigkeit dauernd zwischen zwei so gewaltigen Militärmächten zu behaupten, so mußte ihr Gebiet bald der einen oder anderen Macht anheimfallen. Denn Bellinzona und Domo d'ossola waren ihrer Lage nach zwei Punkte von solcher strategischen Wichtigkeit, daß keiner der beiden Nachbarn sie entbehren konnte, ohne dadurch dem anderen bei vorkommenden Differenzen ein Einfallstor in sein Gebiet offen zu lassen. Die Grafen von Sax hatten in früheren Zeiten an den Eidgenossen eine Stütze gesucht und ihnen dafür freien Durchzug für ihre Händler gewährt. Da nun infolge der Machtstellung der mailändischen Herzöge die Rusconi und um dieselbe Zeit auch die Grafen von Sax bald zu Mailand, bald zu den Eidgenossen hinneigten, also sich zweideutig verhielten, war dieser Handel gefährdet[3]). Das gab die tiefer liegende Ursache zu diesem Kriege. Es waren also Interessen sowohl wirtschaftlicher wie militärischer[4])

[1]) Definitiv wurde Glarus erst 1368 und Zug 1383 aufgenommen.

[2]) Vgl. die Kämpfe, die den Grund zum Sempacherkriege bildeten, die Eroberung des Aargaus, die Befreiung Appenzells, die Kämpfe im Wallis u. a. m.

[3]) Vgl. v. Liebenau a. a. O.

[4]) Diesen letzten Gesichtspunkt hat v. Liebenau in seiner Darstellung wohl zu wenig betont. Ich habe mich daher veranlaßt ge-

Natur, die diese Jahrzehnte dauernden Kämpfe um das Eschental und das Livinertal[6]) heraufbeschworen, und zwar hauptsächlich zwischen den Urnern und Unterwaldnern einerseits und den Mailändern andererseits. Waren ja doch Uri und Unterwalden die beiden Kantone, deren Gebiete dem St. Gotthardpaß benachbart waren. Sie waren also im entscheidenden Falle die am meisten gefährdeten Lande.

Äußerlich war die Lage schon verwirrt und wurde von Tag zu Tag immer verwickelter durch Rechtsansprüche, die beide Teile auf Bellinzona zu haben glaubten, und von denen die der Eidgenossen recht zweifelhaft erscheinen[7]), sowie durch die zweideutige Haltung der Grafen von Sax und den Zwiespielt im Reiche[8]), wo sich zeitweilig Wenzel von Böhmen, Ruprecht von der Pfalz und Sigismund um den Kaiserthron stritten. Seit dem März 1403 hatten die Urner und Unterwaldner das Livinertal erorbert[9]). Im März 1419 beschlossen endlich die Eidgenossen, aus strategischen Gründen Bellinzona zu besetzen[10]), um sich wenigstens den

---

sehen, diesen Punkt genauer hervorzuheben, da er für den Gang der Ereignisse nicht bedeutungslos ist. Weshalb hat z. B. Carmagnola bei der Einnahme Bellinzonas am 4. April 1422 der Besatzung freien Abzug bewilligt, wo sich ihm doch die Gelegenheit bot, den Schweizern einen gehörigen Denkzettel zu erteilen, wenn es ihm nicht auf die möglichst schnelle Besetzung der Feste ankam? Und wie gut deckte die Stadt die Anmarschlinie seines Heeres, während sie ihm auf der anderen Seite den Weg bis zum St. Gotthardt öffnete und ihm die Möglichkeit bot, den Gegner auf ein ihm selbst günstiges Kampfgelände zu locken.

[6]) Das Ringen um diese beiden Täler wird nur durch gemeinsame Betrachtung verständlich. Da dies v. Liebenau zu wenig berücksichtigt hat, so befriedigt seine Darstellung nicht.

[7]) v. Liebenau gibt dies im „Geschichtsfreund“ a. a. O. S. 204, Abs. 2 unumwunden zu.

[8]) Vgl. v. Liebenau, „Geschichtsfreund“ a. a. O. S. 199 ff.

[9]) S. Dändlicker a. a. O.

[10]) Archiv für schweizerische Geschichte Bd. 18, S. 111—112.

Gegner nicht zuvorkommen zu lassen, und noch in demselben Jahre erwarben sie die Stadt käuflich von den Herren von Sax[11]). Gleichzeitig befand sich auch das Eschental mit Domo d'ossola in den Händen der Eidgenossen[12]). Das konnten die Visconti nicht dulden. Als die diplomatischen Verhandlungen bei den Eidgenossen, die sich ihrer Macht und Kriegstüchtigkeit bewußt waren, nicht das geringste fruchteten, überfiel der damalige Herzog Philippo Maria Visconti nach einem Ultimatum eines Tages Domo d'ossola und eroberte die Stadt und das Tal. Mehrfach gelang es zwar den Eidgenossen, sich beider wieder zu bemächtigen. Allein, kaum waren sie abgezogen, da erschienen des Herzogs Truppen unter ihrem Führer Francesco Bussone, Grafen von Carmagnola, sofort wieder und eroberten das ganze Tal bis an den St. Gotthardpaß, so daß die Nutznießung von diesem Gebiete sich tatsächlich in den Händen der Mailänder befand. Mehrfach war es auch zum Gefecht gekommen. Stets aber hatten sich die Eidgenossen vermöge ihrer Taktik den Mailändern überlegen gezeigt[13]). Im Frühjahr 1422 hatte Philipp trotzdem wieder einmal das Eschental erobert.

Dagegen befand sich das Livinertal mit Bellinzona seit 1419 ununterbrochen unter eidgenössischem Schutze bis nach dem oben erwähnten Ultimatum der Herzog, für den der Zeitpunkt außerordentlich günstig war[14]), am 4. April 1422

---

[11]) v. Liebenau a. a. O. S. 203, Anm. 5.

[12]) Desgl. S. 204.

[13]) Vgl. Fuchs, Die mailändischen Feldzüge der Schweizer.

[14]) Die Eidgenossen waren im Norden und Westen beschäftigt. Sie mußten besorgen, von den Herzögen von Österreich angegriffen zu werden. Im Wallis, wo sich das Volk gegen den Adel erhoben hatte, und wo sich Savoyen am Kampfe beteiligte, hatten die Berner für die eine, die Vierwaldtstätte Schwyz, Uri, Unterwalden und Luzern für die andere Partei eingegriffen. Da beide Teile hatten Truppen einrücken lassen, so stand man unmittelbar vor einem Bürgerkriege. Hierzu kam noch, daß die nördlichen Kantone eine Sonderpolitik Uris

Bellinzona durch einen Handstreich nahm und eine Besatzung hineinlegte. Die bedrohten Urner hatten schon gleich nach der Einnahme des Eschentales die anderen Bundesmitglieder um Hilfe gemahnt[15]), doch hatten sie selbst nichts getan zur Verstärkung der Besatzung in Bellinzona. Nach dem Handstreich entsandten Uri und Unterwalden Truppen über den Gotthardpaß und mahnten mehrfach die Eidgenossen um Hilfe. Allein, da die Zeit ungünstig war, da ferner das Livinertal außerhalb der Grenze lag, bis zu welcher die Verpflichtung zur Hilfeleistung im Falle eines feindlichen Angriffs reichte, und da sich vor allem der Expansionstrieb der meisten Bundesmitglieder mehr nach dem Rhein und Bodensee richtete, waren die Übrigen nicht zu einem geschlossenen Vorgehen zu bewegen. Erst als am 17. Juni das Landesaufgebot[16]) der Urner von Airolo aus meldete, der Herzog beabsichtige, sogar über die Grenze in eidgenössisches Gebiet einzurücken, brachte dieses Gerücht[17]) — mag es auf Wahrheit beruhen oder, was wahrscheinlicher ist, fingiert gewesen sein — den Bund auf die Beine. Luzern, Zug, Schwyz, Zürich, Glarus und Appenzell boten Truppen auf und

---

und Unterwaldens südlich vom St. Gotthardpasse von jeher niemals gutgeheißen hatten. Außerdem waren die Pässe verschneit, so daß die Jahreszeit selbst eine Hilfeleistung wesentlich erschwerte, wenn nicht ganz unmöglich machte. Vgl. hierzu Dändlicker a. a. O.; Dierauer a. a. O. u. a. m.

[15]) v. Liebenau a. a. O. S. 205, Anm. 2.

[16]) v. Liebenau gebraucht die Bezeichnung „ein Panner". Das ist unrichtig. Das „Panner" bedeutet stets das Landesaufgebot. Eine einzelne abgesandte Abteilung führte den Namen: „ein Fähnlein", da sie nur ein Fähnlein und nicht das „Banner" (vgl. Joachim v. Watt [29] „der stadt zaichen") führen durfte. Vgl. Rüstow a. a. O., Rudolf und Leuthy a. a. O., v. Elgger a. a. O. und Delbrück a. a. O.

[17]) Vgl. die Urkunde vom 20. Juni 1422.

hielten sich bereit[18]) abzumarschieren, sobald die auf den 24. Juni nach Luzern einberufene Tagsatzung[19]) den Vormarsch beschließen würde. Bern grollte noch über die Stellung der Urkantone im Waliserkriege und hatte daher schon im April jede Hilfeleistung außerhalb des Bundeskreises abgelehnt. Daß es auch jetzt auf seinem Scheine bestand, spricht sehr deutlich dafür, daß die Alarmnachricht der Urner zum mindesten aufgebauscht war und durchschaut wurde. Aber in den übrigen Bundesständen war eben[20]) die Stimmung umgeschlagen zu Gunsten der Urner und Unterwaldner. Man sagte daher einzeln, mit Ausnahme von Bern, den Urnern die Hilfe zu und ließ sofort den Befehl zum Vormarsch an die Truppen ergehen.

Noch einige Worte über die von den Urnern in der Mahnung angegebene Nachricht, daß die Mailänder den innerhalb der urnerischen Grenzen gelegenen Platifer inne hätten und die Absicht zeigten, Urseren zu verbrennen, ferner die früher auftauchenden Berichte, daß die Mailänder zu Göschenen einen Zoll erheben und auf der Teufelsbrücke einen Turm bauen wollten. Im April hatte Carmagnola Bellinzona erobert. Da es ihm zunächst nur auf den Besitz der Stadt und der nächsten Umgebung ankam, hatte er sich hiernach, zumal die Jahreszeit für einen Feldzug in die höheren Regionen durchaus ungünstig war, zunächst ruhig verhalten. Sein Heer bestand größtenteils aus Reiterei. Die umfassenden Rüstungen nahm er erst nach der Einnahme von Bellinzona vor. Das ebene Gelände vor der Stadt eignete sich vorzüglich für seine Reiterei zum Gefechte. Sein Verhalten am 30. Juni zeigt auch, daß er die Schweizer

[18]) Vgl. hierzu das Kapitel „Marsch und Lage am Vorabend der Schlacht".

[19]) Desgl.

[20]) Vermutlich infolge der besseren Jahreszeit und weil keine anderen Kämpfe zur Zeit drohten. Vgl. übrigens hierzu das Folgende.

ruhig herankommen ließ und den günstigen Moment abwartete. Ferner konnte er nicht wissen, ob sich ihr Angriff zunächst nicht etwa auf das Eschental richten würde. Es kam also vor allen Dingen für ihn darauf an, die Schweizer möglichst bald in die Ebene zu locken. Denn jeder Tag, den er vergeblich warten mußte, kostete den Herzog eine große Summe Geldes, und die Steuern drückten das Volk schon hart genug. Hierzu kam noch die allgemeine politische Lage, die im jetzigen Augenblick für ihn sehr günstig lag, da die Eidgenossen fast an allen Grenzen in bedrohliche politische Verwicklungen hineingezogen waren. Inzwischen hatte der Herzog besonders gründlich gerüstet und neue Truppen z. B. die Angelos della Pergola angeworben, so daß die Venetianer am 23. Mai zwei Gesandte[21]) zum Herzog schickten, die sich über das Ziel dieser besonders gewaltigen Anstrengungen erkundigen sollten. Bald war sein Heer schlagfertig genug.

Da erfolgte am 7. Juni durch die Wahl eines Landammans aus dem Volke die so gut wie endgültige Beilegung des für den inneren Frieden der Eidgenossen außerordentlich gefährlichen Walliser Konfliktes. Nun hatten mit einem Male die Schweizer freie Hand bekommen, da sich auch auf den anderen Seiten die Angelegenheiten einer Regelung auf gütlichem Wege zuzuneigen anfingen. Es war demnach nicht ausgeschlossen, daß man sich nunmehr auf schweizerischer Seite entschloß, den fortwährend drängenden Urnern im Süden zu helfen. Ja unter Umständen konnte sogar Bern sein beträchtliches Kontingent[22]) mit zu Hilfe senden, wenn Zeit genug verging, um die innere Einigung wieder herzustellen. Für Carmagnola wurde es nun die höchste Zeit, den Gegner in die Ebene zu locken, da der Geldmangel

[21]) Vgl. v. Liebenau a. a. O. S. 207, Anmerkung.

[22]) Man vergleiche, daß Bern später nach Granson allein ungefähr ebenso viel Mann schickte, wie die übrigen Eidgenossen zusammen.

sowieso schon dazu drängte; denn daß die Schweizer zum Angriff schreiten würden, stand fest. Nur der Zeitpunkt war unbestimmt. Jetzt aber war der günstigste Moment für Carmagnola, da sein Heer schlagfertig und stark an Zahl nahe am Lago Maggiore stand, während jeder weitere Tag seine Kasse erschöpfen und dem Gegner politisch den Rücken frei machen mußte. Was ist also wahrscheinlicher, als daß jene in der Urkunde erwähnten Gerüchte von Carmagnolas Seite aus absichtlich verbreitet und durch das Erscheinen von Patrouillen auf urnerischem Gebiete glaubhaft gemacht wurden? — Ein Vorgehen der Mailänder, wie es die Gerüchte erzählten, und wie es — denn man sah ja die Patrouillen anrücken — tatsächlich stattfand, das bedeutete einen Einfall in das eigene Land. Das war ja auch ein guter Grund, die Bundesgenossen zur Hilfe aufzubieten, ob sie wollten oder nicht. Nur zu gern wurden diese Gerüchte als wahr aufgenommen, sofort in Uri mobil gemacht und gleichzeitig die uns noch in Abschrift erhaltene Mahnung um Hilfe abgesandt.

III. Marsch und Lage am Abend vor der Schlacht.

Über den genauen Termin des Abmarsches der einzelnen Kontingente, mit Ausnahme der Urner und Oberwaldener, sind wir nicht unterrichtet[1]). Dagegen wird uns von Tschachtlan als Tag der Beschlußfassung über die Beteiligung an dem Kriege der 24. Juni[2]) genannt. Dies gibt uns im Verein mit der Urkunde vom 20. Juni einigen Anhalt für den Marsch. Bei dem Kampfe beteiligen sich nämlich, wie die Chroniken und Nekrologe angeben, nicht die sämtlichen Kantone, welche ihre Bereitwilligkeit zu diesem Zuge erklärt hatten, sondern nur die Urner, Unterwaldener, Luzerner, Zuger und Parteigänger aus dem

[1]) Die Angabe der Turgauer Chronik, die den St. Ulrichstag — 4. Juli — nennt, ist an sich natürlich falsch, da die Schlacht schon am 30. Juni stattfand, wie es die älteren Quellen bezeugen.

[2]) „ze sont johannstag ze sungichten", v. Liebenau scheint es entgangen zu sein, daß sich nicht erst bei Bullinger, sondern schon hier dieses Datum findet. Freilich ist damit an dieser Stelle der Tag des Ausmarsches gemeint. Als Tag der Mobilmachung kommt er, wie ich später zeigen werde, nicht in Betracht, jedoch sicher als Tag der Beschlußfassung, wie ihn Bullinger erwähnt. Es ist auch plausibel, daß das Luzerner Kontingent, wenn in dieser Stadt die Tagsatzung stattfand, nicht vor der Beschlußfassung ausgerückt ist, wahrscheinlich aber noch am Abend desselben Tages über den See fuhr, nachdem am Vormittage des 24. Juni der Beschluß gefaßt wurde.

Livinertal selbst. Zug kommt nach dem „Weißen Buch“ von Sarnen erst später, als der Angriff bereits erfolgt ist. Die Schwyzer und die Abteilungen, die einen weiteren Weg haben, kommen zu spät.

Uri und kurz darauf Unterwalden finden wir schon sowieso zur Deckung der Grenze am Gotthardpasse[3]) stehen. Das Aufgebot der Liviner kam im spätesten Fall hinzu, als die Schweizer ihre Operationsbasis weiter südlich, auf Bellinzona zu, verlegten, wahrscheinlich aber vereinigte es sich mit den Urnern schon hier. Dort oben konnte man im Notfalle noch allein dem andringenden Heere Carmagnolas den Übergang über die Grenze eine Zeit lang streitig machen, bis Hilfe kam[4]).

Die Luzerner hatten von ihrer Heimatstadt aus bis Bellinzona[5]) einen Weg von rund 130 km zu Fuß zurückzulegen[6]).

---

[3]) Vgl. die Urkunde vom 20. Juni.

[4]) Wir dürfen nicht vergessen, daß man sich in dem Glauben befand, der Feind wolle in das Land eindringen. Diese Sachlage beweist am klarsten die Urkunde selbst.

[5]) Wann die Luzerner am Gotthard ankamen, und wann die vereinigte Abteilung weiter vormarschierte, ist nicht bekannt. Jedenfalls müssen sie aber am 29. abends schon vor Bellinzona angekommen sein, da sie am Morgen ganz zeitig angegriffen werden.

[6]) Die Entfernung von Luzern bis Bellinzona beträgt an der Bahn entlang 170 km. Hiervon kommen aber rund 40 km allein auf den Vierwaldstätter See. Nach Petermann Etterlin fuhren sie mit „sieben naven“ über den See. Wenngleich in Anbetracht der großen Unzuverlässigkeit dieses Berichterstatters die Zahl der Schiffe für uns ohne jede Bedeutung bleibt, so ist doch bei der schlechten Beschaffenheit der Wege zur damaligen Zeit — noch Suworoff konnte nicht an dem See entlang marschieren — als sicher anzunehmen, daß sie zu Schiff über den See gekommen seien. Rechne ich daher die 40 km dieser Fahrt von der Marschroute ab, so beträgt die Länge des zu Fuß zurückgelegten Weges etwa 130 km.

Da nun am 24. Juni, einem Mittwoch, erst die definitive Beschlußfassung erfolgte und sie schon am Abend des 29. Juni, einem Montag, vor Bellinzona sind, so hätten sie, wenn wir auf die Mobilmachung etwa zwei Tage rechnen, einen Marsch von 30—40 km pro Tag zu machen gehabt. Das ist für eine Infanterietruppe in ebenem Gelände schon eine ganz beachtenswerte Leistung. Für die damalige Zeit und noch dazu im Hochgebirge ist sie sehr wenig wahrscheinlich, besonders, wenn man voraussetzt, daß die Truppen dann noch gefechtsfähig sein sollen.[7]) Allerdings sind die Schweizer von jeher tüchtige Marschierer gewesen, wie ja das Beispiel der Züricher beim Anmarsch zu der Schlacht bei Murten beweist[7a]). Nach der ganzen Sachlage aber, zumal hier der äußerst unwegsame Gotthard zu übersteigen war und die Luzerner die in ihrer eigenen Stadt beschließende Tagssatzung erst abgewartet haben werden, sind selbst 30 km pro Tag höchst unwahrscheinlich. Wir gehen daher wohl kaum fehl, wenn wir als Termin für den Aufbruch der Luzerner von Flüelen aus den Morgen des 25. Juni ansehen, sei es, daß sie schon am Nachmittag des 24. oder

[7]) Die Voraussetzung ist auf feindlichem Boden selbstverständlich. Auch hatten die Eidgenossen stets mit einem eventuellen Ausfalle der Besatzung, deren Stärke ihnen nicht genau bekannt war, zu rechnen.

[7a]) Vgl. E. v. Rodt, a. a. O. II., S. 255. Konrad Lehmann, a. a. O. führt auch für Hannibal während des eigentlichen Hochgebirgsmarsches nur 14—15 km pro Tag an. Indessen rechne ich täglich einige Kilomcter mehr den Schweizern zugute, denen ein Marsch im Hochgebirge weit weniger schwer fiel, als den an die Ebene gewöhnten Truppen Hannibals, und deren Heer bedeutend kleiner war als das der Karthager. Die Reise Wolfgers v. Passau, die Friedr. Ludwig S. 101 ff. anführt, kann wohl kaum als Vergleich dienen, da sie nur mit wenigen Begleitern und von Herberge zu Herberge ausgeführt wurde. Ebensowenig kann der Marsch Suworoffs (Geschichtsfreund Bd. 50) hier mit herangezogen werden, obgleich er denselben Weg in umgekehrter Richtung zurücklegte, da er unter fortwährenden zeitraubenden Gefechten stattfand.

gar erst in der Nacht zum 25., oder daß sie gar erst ganz früh am 25. über den See gefahren sind. Die Mobilmachung fällt also in die Tage vor der Tagsatzung. Hieraus folgt wieder, daß bei den Luzernern der Entschluß, die Urner zu unterstützen, schon vorher so gut wie feststand, ehe die Tagsatzung stattfand. Da der Abmarsch vor dem 24. nicht erfolgt sein kann, so bleiben den Luzernern immerhin fünf Marschtage, so daß auf den Tag 20—25 km zu rechnen sind. Das ist immerhin eine hohe Leistung. Es war für die Luzerner ein forcierter Eilmarsch, der mit bewunderungswürdiger Ausdauer zurückgelegt wurde.

Schwyz kommt so spät, daß es nur noch den Rückzug decken kann. Wir dürfen nicht zweifeln, daß auch dieses Kontingent einen Eilmarsch, ähnlich dem der Luzerner, hinter sich hatte, als es an der Moësa eintraf. Der wichtigste Grund für ihr Zuspätkommen ist sicher der weite Weg, den sie zurückzulegen hatten.

Das Weiße Buch von Sarnen berichtet, daß sie in „Grat“ sich aufgehalten hätten, Tschudi nennt den Ort „Crax“. Meyer von Knonau und v. Liebenau haben diesen Ortsnamen in „Crodo“ übersetzt. Crodo ist vom Gotthardpasse ungefähr 45 km (Luftlinie) in südöstlicher Richtung entfernt. Wenn sich nun die schwyzer Abteilung dort befunden hat und dann auf das Hilfsgesuch der Angegriffenen zu Hilfe geeilt ist, so hätte sie einen Marsch von 105 km (Luftlinie[8]) mindestens zu machen gehabt. Sie würde also unmöglich zur rechten Zeit eingetroffen sein. Im Augenblick des Angriffes kann sie also dort nicht gewesen sein[9]).

---

[8]) Über den Gotthardt zurück. Der andere Weg über Domo d'ossola und Locarno befand sich in den Händen des Feindes. Um ihn zu erzwingen, war das Schwyzer Kontingent, das in diesem Falle alleinstand, zu schwach.

[9]) Vgl. hierzu Anmerkung 12 der „Quellenkritik“.

Leider fehlt uns der Termin und der Ort des Ausmarsches der Schwyzer. In Feindesland können sie aber unmöglich vor dem 24. Juni, d. h. vor der Beschlußfassung, eingerückt sein; so viel ist sicher. Wenn sie nun, was das Äußerste wäre, am 25. früh vom Gotthardpasse aus nach Crodo marschiert wären und von da nach Bellinzona, so hätten sie den etwa 45 km (Luftlinie) betragenden Weg vom Gotthard bis Crodo doppelt zurückzulegen gehabt. Ihr Weg bis an die Moësa betrüge dann ungefähr 150 bis 160 km; d. h. es kämen auf den Tag 25—30 km Marsch. Hierzu noch ihre Ruhepause, wobei sie auf die Glarner warteten[10]), hinzu gerechnet, wäre es eine völlige Unmöglichkeit für sie gewesen, zur Vesperzeit am 30. Juni auf dem Schlachtfeld zu erscheinen. Da letzteres aber der Fall ist nach den Chroniken, so ist es ausgeschlossen, daß der Ort ihres Aufenthaltes Crodo im Tosatale gewesen sei.

Woher kommt nun aber diese Auslegung des Zurückbleibens? Es ist aufgefallen, daß Schwyz, das doch näher am Gotthardt lag als das Luzerner Gebiet, hinter dem Luzerner Kontingent zurückgeblieben ist. Dies mußte auch auffallen, da doch die Luzerner die Tagsatzung höchstwahrscheinlich daheim abgewartet haben, während die Schwyzer gleich nach der Mobilmachung nach dem Gotthard abgerückt sein werden, und wenn man annimmt, daß die Eidgenossen nicht gemeinsam vom Gotthard aus abmarschiert sind, sondern, daß die dort schon postierten Kontingente der Urner und Unterwaldener, ohne die anderen abzuwarten, in das Livinertal weitermarschierten, sobald sie die Nachricht von dem Beschluß der Tagsatzung am 24. Juni und dem Anmarsch ihrer Unterstützung erhielten. Letzteres ist aber durch die Quellenangaben genugsam bezeugt.

Das Auffallende ist nun, daß wir die Luzerner eher auf dem Gefechtsfelde treffen als die Schwyzer. Wie ist das zu er-

[10]) Vgl. Tschudi.

klären? Vergegenwärtigen wir uns nun, daß am Platifer eine feindliche Abteilung gesehen worden war, und, da das Eschental ebenfalls in feindlichen Händen war, daß man das feindliche Heer ebensowohl aus dieser Richtung erwarten mußte, wie von Bellinzona her, bedenken wir ferner, daß sich am Gotthardpasse der Weg nach Crodo und Domo d'ossola abzweigt, und daß aus dem eben genannten Grunde eine Seitendeckung nach Crodo zu nötig war, so haben wir hier die Erklärung zu dem sonst unverständlichen Überholen der Schwyzer durch die Luzerner. Das Schwyzer Kontingent hatte demnach bis zur Versammlung der Hauptmacht die rechte Flanke des über den Paß marschierenden eidgenössischen Heeres zu decken und war daher ein Stück Weges auf Crodo zu marschiert, um dort an einem günstigen Orte in Stellung zu gehen. Daß die Schwyzer diesen Weg einschlugen, gab dann den Anlaß zu dem Gerüchte, sie seien nach Crodo marschiert. Die Nachricht Tschudis, daß sie am Gotthard auf die Glarner gewartet hätten, läßt sich damit ebenfalls gut vereinbaren. Diese waren so ziemlich die letzten, da sie den weitesten Weg hatten.

Nachdem die Schwyzer sich genügend überzeugt hatten, daß von dieser Seite her keine Gefahr drohte, und den weiteren Vormarsch durch das Livinertal beschlossen hatten, reihten sie sich wieder in die Marschkolonne hinter den Zugern ein und marschierten nun etwa einen $^3/_4$ Tagemarsch hinter der Vorhut her auf Bellinzona.

Die Deutung erklärt uns auch das eigentümliche zurückhaltende Urteil der Luzerner Quellen über das Ausbleiben der Schwyzer auf dem Schlachtfelde. Denn nach der verlorenen Schlacht scheinen den Schwyzern hierüber nicht geringe Vorwürfe gemacht worden zu sein[11]), ja es werden

---

[11]) Vgl. Joachim v. Watt, die Baseler Fortsetzung Könighofens, Diebold Schilling u. a. m.

sogar Verhandlungen hierüber stattgefunden haben, bei denen sich indessen die Gründe der Schwyzer für ihr Ausbleiben als so stichhaltend und überzeugend erwiesen haben müssen, daß sie nicht nur freigesprochen, sondern auch jeder Vorwurf deswegen direkt bei Strafe verboten worden ist. Denn die Quellen vermeiden es geradezu peinlich, ihnen solche Vorwürfe zu machen, sondern drücken sich hierbei sehr vorsichtig aus und messen der Vorhut selbst alle Schuld bei. Ein großer Teil fügt sogar stets da, wo er ihr Ausbleiben erwähnen muß, etwas Entshculdigendes hinzu.

Wo waren sie nun? In dem „Weißen Buche“ ist der letzte Buchstabe des Wortes „Grat“, wo ihr Aufenthalt am Morgen der Schlacht gewesen sein soll, erst nachträglich in „t“ umgeändert[12]). Da nun Tschudi den Ort „Crax“ nennt, so ist es wahrscheinlich, daß hier früher ein „x“ gestanden habe. „Crax“ oder „Grax“ ist dann die mittelalterliche Bezeichnung für einen Ort, der etwa einen Tagemarsch nördlich von Arbedo gelegen ist. 9—10 km nördlich der Moësa aber liegt das Örtchen Cresciano, das nach einer brieflichen Notiz des Herrn Prof. Da Motta-Mailand, sehr wohl in früherer Zeit „Crax“ geheißen haben kann. Von hier aus können sie ungefähr zur Vesperzeit auf dem Schlachtfelde erschienen sein. Ich möchte daher mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie hier gelagert haben und auf die Nachricht von dem Kampfe hin, sofort aufgebrochen seien, aber erst zur Vesperzeit, also etwa 4 Uhr nachmittags, ankamen.

Von wo aus sollte nun der gemeinschaftliche Vormarsch angetreten werden und weshalb wartete man nicht, bis alle da waren?

Obwohl der Treffpunkt nicht direkt genannt ist, so gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir als solchen den

---

[12]) Vgl. die Vettersche Ausgabe a. a. O.

Gotthardpaß annehmen. Da nämlich Bellinzona durch seine natürliche Lage das ganze Livinertal beherrscht, so bildet dieser Punkt die dem Feinde am nächsten liegende Verteidigungsstellung, welche im Notfalle von einer geringen Schar, z. B. den Urnern allein, eine Zeitlang hätte gehalten werden können. Wir finden daher auch dort das Urner Landesbanner stehen. Dessen Patrouillen gehen bis Airolo und an den Platifer[13]). Eine gewisse Bestätigung finden wir auch in der glaubhaften Überlieferung Joachims v. Watt[14]), daß die St. Gallener, für die doch der Weg über den Lukmanier oder St. Bernhardin nach Bellinzona bedeutend näher gewesen wäre, ebenfalls über den St. Gotthardt gezogen sind.

Seit der verräterischen Einnahme von Bellinzona durch die mailändischen Truppen fiel natürlich den Urnern und Unterwaldenern die Aufgabe zu, den Gotthardpaß gegen ein angriffsweises Vorgehen Mailands zu decken. Das Livinertal hatten sie allein nicht zu retten vermocht. Sie forderten daher, wie schon oben erwähnt, die Eidgenossen zur Hilfe auf. Da sie nun früher Bellinzona besetzt hatten[15]), so werden sich sicherlich unter den Bewohnern der Stadt Leute gefunden haben, die ihnen die Nachricht von den Rüstungen der Mailänder und dem Anmarsche der verschiedenen Truppenteile derselben heimlich übersandten[16]). Es galt

---

[13]) Vgl. die Urkunde vom 20. Juni.

[14]) Vgl. Tschudi.

[15]) Während der Besetzung durch die Eidgenossen war Ruhe in dem Livinertal gewesen. Das Tal blühte daher in dieser Zeit auf, wie Fuchs sehr richtig urteilt. Denn da die Eidgenossen keine so großen Steuern erhoben wie die Mailänder, denen es immer an Geld fehlte für die vielen Kriege, so gestaltete sich die eidgenössische Vormundschaft weit weniger drückend, als die mailändische Herrschaft, zumal sie den Livinern nach Möglichkeit Selbstverwaltung zugestanden.

[16]) Auch v. Liebenau, „Geschichtsfreund“ a. a. O., nimmt eine solche Partei an.

also, sich die Anmarschlinie noch vor einer eventuellen Versperrung zu sichern. Es galt ferner, die erst kürzlich gewonnenen Bewohner des Livinertales gegen ein weiteres Vordringen der Mailänder zu decken. Daß den Schweizern das Beispiel der Mailänder, welche sich der Stadt mit Hilfe ihrer Partei durch einen raschen Handstreich bemächtigt hatten, vor Augen schwebte, ist quellenmäßig zwar nicht genügend bezeugt, aber aus der Sachlage zu vermuten[17]). Die hohe Wahrscheinlichkeit der oben erwähnten heimlichen Benachrichtigung in Verbindung mit den Erwägungen,

erstens, daß ein schnelles Hinüberspielen des Krieges auf das feindliche Gebiet bei der damaligen Art und Weise der Kriegsführung infolge der Erwartung von Beute eine nennenswerte Verstärkung des eidgenössischen Heeres durch Freiwillige und durch die Liviner selbst[18]) in Aussicht stellte,

---

[17]) Nach Billius wird der Herzog heimlich gewarnt, die Eidgenossen wollten Bellinzona „pari fraude“ einnehmen. Auch Tschudi berichtet: „und meintens in der il zu erobern.“ Ferner ist anzunehmen, daß die Urner ihre Zeit seit dem 20. Juni auch nicht tatenlos verstreichen ließen. Zum mindesten werden sie als Avantgarde sicher Aufklärungsversuche unternommen haben, während sie selbst vom St. Gotthardt aus vormarschierten, und die Hilfstruppen der nachkommenden Kantone sie in Eilmärschen einzuholen versuchten. Hierbei kann es ihnen nicht verborgen geblieben sein, daß das ganze Tal bis zur Moësa frei von größeren feindlichen Truppenmassen war, und daß der Lagerplatz an der Moesa hinter dem Schuttkegel von Arbedo der denkbar günstigste Haltepunkt war, wenn man einen überraschenden Angriff in der Nacht oder am dunklen Morgen eventuell mit Hilfe einer eigenen Partei in der Stadt unternehmen wollte. Dazu hätte sogar nur ein Teil des Gesamtheeres genügt. Da man nun sich demgemäß verhielt, so ist besonders aus dem frühen Vorrücken am Morgen der Schlacht zu vermuten, daß die Absicht eines Handstreiches nicht allzufern lag.

[18]) Vgl. das weiße Buch von Sarnen u. a. m.

zweitens, daß auch die Verproviantierung in diesem Lande für sie leichter als zu Hause war[19]),

drittens, daß ein schneller Vormarsch bis an die Moësa zugleich den St. Bernhardin, Splügen und Gotthard gegen feindliche Einfälle deckte,

viertens, daß durch diesen Vormarsch der Feind gezwungen wurde, eventuelle Pläne, durch das Eschental vorzudringen, fallen zu lassen[20]), und alle die moralischen Vorteile, welche eine schnelle kräftige Offensive stets verheißt, lassen uns im Verein mit der durch die lange Zurükhaltung noch gesteigerten Kriegslust und Wut der Unterwaldener und Urner sehr wohl verstehen, warum sie ihre Operationsbasis eigenmächtig näher an den Feind heran verlegten. Demgegenüber befanden sie sich bei Bellinzona auf einem Gelände, welches für den Kampf zu Pferde vorzüglich geeignet war. Das mußten sich ihre Führer allerdings ebenfalls sagen. Indessen hatte man ja schon öfters im freien Felde einer vorzüglichen Ritterschaft gegenübergestanden und stets die Oberhand behalten. Diese Erwägungen werden ihre Führer sicher auch gehegt haben. Der rasche unruhige Kriegergeist, der die gesamten Eidgenossen beseelte, gab den Ausschlag.

Sobald die schon am Gotthard wartenden Urner und Unterwaldener daher die Zusage der Eidgenossen erhalten hatten, was ungefähr um den 26. geschehen sein muß, brachen sie auf, rückten langsam vor und gelangten wahrscheinlich schon am Abend des 29. vor Bellinzona an, wußten sie doch, daß sich die Hilfstruppen nur wenige Stunden Weges hinter ihnen befanden und sich spätestens bei der Ankunft vor Bellinzona mit ihnen vereinigen würden.

---

[19]) Diese mußten die Liviner selbst tragen. Vgl. Segesser, a. a. O. Bd. 1 Nr. 43.

[20]) wodurch dann wieder das Schwyzer Kontingent, bzw. die dort zurückgelassene Seitendeckung verfügbar wurde.

Es ist also klar, daß die Eidgenossen nicht etwa aus Übermut „der anderen nit warten wollten", wie mehrere Quellen[21]) ihnen mit verstecktem Vorwurf nachsagen. Derartige Fehler finden solche Kritiker nach jeder verlorenen Schlacht stets heraus. Etterlin hat daher auch ganz recht, wenn er sie gegen diesen Vorwurf in Schutz nimmt.

Doch auch Philippo Maria hatte seine Spione[22]). Ihm war von dem Umschlagen der Stimmung in den Landen zugunsten der Urnerischen Bestrebungen rechtzeitig Kunde geworden. Seit der Einnahme Bellinzonas hatte er daselbst eine Besatzung liegen, die wir als nicht allzu schwach annehmen dürfen; denn er mußte jeden Augenblick mit einem Überfall seitens der Urner rechnen. Inzwischen hatte er im Herzogtum selbst umfassende Rüstungen vorgenommen[23]), darunter auch den Condottiere Angelo della Pergola mit seiner Schar Reiterei für seinen Dienst gewonnen[24]). Nach Andreas Billius stand Angelo mit seiner Reiterei damals in Mailand[25]). Wo die anderen Truppen unter Zeno und Brixiensis standen, als sie den Befehl zum Vormarsch nach Bellinzona erhielten, ist nicht angegeben. Da es sich nun um einen vom Gotthard aus erwarteten Angriff handelte, ganz gleich, ob sich dieser nun gegen Bellinzona oder gegen Domo d'ossola richten würde[26]), so ist es wahr-

---

[21]) Vgl. Tschachtlan, die Turgauer Chronik von 1473 u. a. m. „das sy tatend in guoter trüwen meynung" und vorher.

[22]) Vgl. Andreas Billius „nequieverunt tamen latere."

[23]) Vgl. „Zur Vorgeschichte" Anm. 21.

[24]) „Quem tunk primum ad sua conduxerat stipendia." Vgl. Flavius Blondus.

[25]) „Quae tunk Mediolani erant."

[26]) Wenn auch der Angriff auf Bellinzona der wahrscheinlichere war, so mußte der Herzog dennoch auf beides gefaßt sein. Den Befehl zum Aufbruch konnte er erst in dem Augenblicke ergehen lassen, wo er die Anmarschrichtung des Gegners kannte.

scheinlich, daß die herzoglichen Truppen in den Gebieten nördlich von Mailand, vielleicht bei Locarno, lagerten, jeden Moment bereit, dahin abzurücken, von wo der Anmarsch der Schweizer gemeldet wurde[27]). Die Ankunft des mailändischen Heeres in Bellinzona muß faßt gleichzeitig mit der der Eidgenossen an der Moësa erfolgt sein.

---

[27]) Dann wäre die oben genannte Ortsangabe „Mediolani" des Andreas Billius als im „mailändischem Gebiet" aufzufassen.

IV. Heeresstärken.

Betrachten wir nun die Zahlen und Zusammensetzung der beiden Heere.

Wie überall in der mittelalterlichen Kriegsgeschichte, müssen wir auch hier den Zahlenangaben mißtrauisch gegenüberstehen[1]). Andreas Billius und Blondus Flavius geben an, daß das Heer der Eidgenossen 8000 Mann stark war, von denen aber am Gefechte selbst nur die Hälfte etwa 4000 Mann teilgenommen haben.

Dändlicker und Liebenau schätzten die Eidgenossen demzufolge auf 3600 Mann.

Zur Kontrolle dieser Nachrichten verfahre ich nach dem Beispiel der von Stössel[2]) angestellten Berechnungen. Er benutzt den Gransoner Beuterödel[3]) von 1476. Dessen Angaben geben uns auch hier einigen Anhalt. Da die Quellen selbst nur schätzungsweise Angaben machen, und da bestimmte urkundliche Zahlenangaben fehlen, so haben unsere Versuche, bestimmte Heeresstärken namhaft zu machen, nur einen bedingten annähernden Wert. Als bestimmt können

[1]) Solche, die 100 000 Mann und mehr angeben, dürfen wir von vornherein ausschalten; denn das Absurde dieser Zahlen — es kommt als Verlustziffer die Zahl 14 000 vor — springt sofort in die Augen, wenn man sieht, daß die vier Kantone kaum so viel Einwohner, geschweige denn wehrhafte Männer besaßen.

[2]) Stössel, Sempach a. a. O.

[3]) Segesser a. a. O. Bd. II S. 593.

wir nur annehmen, daß das mailändische Heer stärker war als das der Schweizer, da hier nur etwa die Hälfte der ausmarschierten eidgenössischen Truppen focht.

Uri und Unterwalden stellen zusammen ca. 900—950 Mann zur Schlacht bei Granson. Zur Schlacht bei Sempach nimmt Stössel für diese beiden Kantone ca. 1500 Krieger an. Da es sich bei dem Feldzuge von 1422 aber um eine direkte Bedrohung ihres Landes und ihrer Erwerbsquellen handelte, so werden sie hier jeden nur irgend entbehrlichen Mann ins Feld gesandt haben, wenn auch in Anbetracht der größeren Entfernung etwas weniger als im Jahre 1386. Zum mindesten sind also 1200 Urner und Unterwaldner ins Feld gezogen, wenn es nicht mehr waren[4]).

Luzern stellte zur Gransoner Schlacht 1861 Mann. Bei Sempach schätzt es Stössel demnach auf 2500 Mann. Da es infolge der geschickten Abfassung des urnerischen Hilfegesuchs galt, einen Angriff auf die Lande selbst abzuwehren[5]) und die Stimmung in Luzern eine kriegerische war, so ist anzunehmen, daß ihr Kontingent ungefähr ebenso stark gewesen ist wie bei Granson[6]). Weil indessen die Entfernung eine bedeutend weitere war, als bei Sempach, so müssen wir weniger annehmen als 1386. Die Zahl 1700 dürfte demnach wohl die ungefähre Minimalstärke des Luzerner Kontingents angeben[7]).

---

[4]) Vgl. Turgauer Chronik: „zogen uss mit aller Macht gen Bellentz".

[5]) Vgl. das Kapitel „Zur Vorgeschichte".

[6]) In der Entfernung ist kein großer Unterschied vorhanden.

[7]) Die Angabe, daß sie in „7 nawen" abgefahren seien, bietet keinen sicheren Anhalt; denn wir wissen nicht, wieviel Mann diese Schiffe faßten. Auch steht nicht fest, ob diese Schiffe ein oder mehrere Male fuhren. Vielleicht war das Hilfskorps auch schon vorweggefahren und die „7 nawen" enthielten nur die zur Tagsatzung Erschienenen, d. h. den Stab des Heeres. Nur soviel ist sicher, daß sie ohne große Bagage auszogen, da die Urner, bzw. die Liviner die Verpflegung zu stellen hatten vom Gotthardt aus. Vgl. Marsch Anm. 19.

Ferner ist das Aufgebot von Zug etwa in der Gransoner Stärke[8]), d. h. etwas mehr als 400 Mann anzunehmen.

An dem Gefechte selbst nahmen auch eine Anzahl Bewohner des Livinertales teil[9]). Leider fehlt auch hier jede genauere Zahlenangabe[10]). Das Livinertal zählte im Jahre 1900 rund 9700 Seelen, darunter sind demnach mindestens 1800 waffenfähige Männer zu rechnen. Wenn nun auch das Livinertal bis zu dieser Zeit infolge des starken Verkehrs im Laufe des vergangenen Jahrhunderts sicher an Bedeutung zugenommen hat, so kann man zu damaliger Zeit doch wohl etwa 12—1500 waffenfähige Männer rechnen. Demnach würde in der höchsten Not das Aufgebot etwa 900—1000 Mann betragen haben. Ziehen wir nun den kriegerischen Ruf der eidgenössischen Heere in Betracht, außerdem den Einfluß, den das eben im Lande befindliche urnerische Banner ausübte, unter welchem mancher, wenn auch nicht ganz freiwillig[11]), mit ausmarschiert sein wird, und bedenken wir andererseits, daß sich ein kleiner Teil zum mindesten ruhig verhielt, so werden etwa 400—500 Liviner an dem Feldzuge und Gefechte teilgenommen haben.

Die gesamte an dem Gefechte selbst beteiligte eidgenössische Heeresabteilung war demnach rund mindetens

---

[8]) Diese beträgt 434 Mann.

[9]) Vgl. das Weiße Buch: „und die von Lyfinen".

[10]) Im Jahre 1516 senden sie, ehe sie das Aufgebot schicken, zunächst 200 Mann den Eidgenossen zu Hilfe. Leider ist diese Zahl bedeutungslos, da uns die Stärke dieses Aufgebots selbst nicht bekannt ist.

[11]) Eine größere Zahl wird auch mit dem Trosse haben mitmarschieren müssen, da die Liviner laut dem Vertrage mit Uri die Verpflegung für das gesamte Heer im Falle eines Krieges im Livinertale zu stellen hatten. Auf diese Weise ist eine größere Zahl mit in das Gefecht verwickelt worden, da ja der Troß in die Hände der Mailänder fiel.

3700 Mann stark. Dies soll aber nur ungefähr die Hälfte des eidgenössischen Heeres sein. Wir wollen daher zum Vergleich auch die ungefähre Stärke des Kontingents feststellen, das sich noch auf dem Marsche befand, aber nicht mehr zurecht kam.

Zugesagt hatten für diesen Feldzug außer den obigen noch Schwyz, Zürich, Glarus, St. Gallen (Stadt) und Appenzell.

Schwyz entsandte nach Granson ein Kontingent von 1181 Mann, nach Sempach hatte es etwa 1800—2000 Mann geschickt. Der hierher entsandten Abteilung wird in den Chroniken eine ziemliche Bedeutung zugesprochen[12]), Wenn dies auch zum guten Teil darauf zurückzuführen ist daß sie die nächsten waren hinter denen, welche sich am Gefechte beteiligten, so muss ihr Haufe allein doch schon stark genug gewesen sein, um „den Druck gewinnen“ zu können. Wir können daher, wenn sie auch nicht soviel wie nach Sempach entsandt haben, annehmen, daß sie dennoch nahezu in der Gransoner Stärke, d. h. also von rund mindestens 1100 Mann, erschienen sind.

Zürich hatte nach Granson 1701 Mann entsandt. Diese Stadt lag aber in dem dem Kriegsschauplatze gerade entgegengesetzten Teile der Schweiz. Auch hatte, wie aus den Ausführungen von v. Liebenau hervorgeht, Zürich früher wenig Interesse an den Feldzügen gegen die Mailänder gezeigt. Demnach wird das jetzige Kontingent der Züricher ein bedeutend schwächeres sein als bei Granson. Immerhin hatte Zürich jedoch seine Truppeu bereit gehalten und ihnen die Weisung erteilt, sich nach den Entschlüssen der vormarschierenden Kantone zu richten. Das läßt darauf schließen, daß in Zürich das Interesse an diesem Feldzuge

[12]) „Die hätten viel lüt retten mügen, werend sie nacher zogen.“ Vgl. die Kapitel „Marsch und Lage am Vorabend“ und „Zur Vorgeschichte“.

gegen früher etwas gestiegen war. Das Züricher Aufgebot ist demnach mindestens auf etwa 1400 Mann einzuschätzen[13]).

Außer den Zürichern und Schwyzern befanden sich noch auf dem Marsche die Truppen von Glarus, St. Gallen und Appenzell.

St. Gallen hatte nach Granson rund 100 Mann entsandt. Nach Italien schickte es „50 redlicher man mit der stat zaichen[14])".

Zur Schlacht bei Granson betrug das Aufgebot der Glarner 780 Mann. Das Glarner Land liegt nicht weit vom Gotthardpasse entfernt. An der Einnahme Bellinzonas und damit der Sicherung des Misoccotales hatten auch sie im Hinblick auf ihren Handel ein gewisses Interesse. Ich glaube daher nicht fehlzugehen, wenn ich ihre ungefähre Stärke entsprechend der Gransoner, d. h. also ca. 600 bis 700 Mann annehme[15]).

Appenzell liegt ganz abseits vom Kriegsschauplatze, sowohl hier wie in den Burgunderkriegen. Immerhin aber hatten die Appenzeller nach Granson 250 Mann entsandt. Nahezu dasselbe Kontingent, d. h. ca. 200 Mann, dürften sie auch an den Gotthard geschickt haben.

Nach diesen Berechnungen würde die noch auf dem Marsche befindliche eidgenössische Abteilung, die nicht

---

[13]) In einigen späteren Chroniken findet sich die Zahl 800, nach anderen 800 Schützen. Das scheint aber eine Verwechslung mit der Freischar von 600 (bzw. 800) Mann zu sein, die den Rückzug jenseits der Moësa deckten. Es sind nämlich diejenigen Chroniken, die betonen, daß das Gefecht nicht zu Ungunsten der Eidgenossen ausgefallen wäre, wenn sie die 800 Mann, bzw. die 800 Züricher Schützen bei sich gehabt hätte. Die Tatsache, daß dies hauptsächlich Züricher Chroniken sind, charakterisiert diese Ruhmredigkeit wohl zur Genüge.

[14]) Joachim v. Watt (29).

[15]) Vgl. Tschudi (42.) Die 24 „die roß hattend" bildeten in diesem Falle den Stab des Kontingents.

mehr zum Eingreifen in das Gefecht kam, sich auf 3500 Mann mindestens belaufen. Nun haben wir bisher aber nur die Stärke derjenigen Orte berechnet, deren Teilnahme an dem Feldzuge quellenmäßig direkt bezeugt ist.

An jedem solchen Feldzuge nahmen aber stets eine Anzahl Freiwilliger teil, d. h. solcher, denen es nur um Beute zu tun war. Diese fügten sich nur in der Schlacht dem Haufen ein. Meist aber zogen sie in kleinen geschlossenen Trupps zur Plünderung aus, verwüsteten die umliegenden Länder und nahmen alles Wertvolle als Beute mit. In der Schlacht waren dies oft die besten und tapfersten Krieger. Für unsere Schlacht erwähnt Diebold Schilling eine solche Freischar, die wie hier erwähnt wird, „ein rot fennli“ führten. Das oben über die Gelegenheit zur Beute Gesagte gilt auch hier. Wir haben also sicher noch einen guten Teil Freiwilliger mitzurechnen, und zwar werden sich verhältnismäßig die meisten aus den am weitesten enfernten Gegenden rekrutier haben, die zugleich weniger Aufgebot entsandten, z. B. Zürich, Schwyz, Appenzell u. a. m. Wie groß deren Zahl gewesen ist, ist nicht einmal schätzungsweise anzugeben. Sicherlich sind auch eine Anzahl Freiwilliger aus den hier nicht erwähnten nordwestlichen Gegenden der damaligen Eidgenossenschaft mit zugegen gewesen, die höchstwahrscheinlich, da sie nicht erwähnt werden, ihre Banner selbst nicht entsandten. Mit allen diesen Freiwilligen zusammen dürfte diese Abteilung sich auf ungefähr 3800—4000 Mann beziffert haben.

Über die Stärke des mailändischen Heeres haben wir leider außer den Angaben Machiavellis, der es auf etwa 6000 Reiter und einige Fussknechte beziffert, und der Quellen, die aus ihm geschöpft haben, keinen Anhalt. Es muß der schweizerischen Gefechtsstärke an Zahl gewachsen gewesen sein. Denn die Mailänder lagen nach den

Angaben der Quellen „inmassen stark in der Stadt und den beiden vestinen.“ Auch lassen die Anfragen der Venetianer in Mailand, sowie die sonstigen Berichte über die ungeheueren Rüstungen darauf schließen, daß das mailändische Truppenkontingent an Zahl die Stärke der sonst üblichen Heere bei weitem übertraf. Die von Machiavelli angegebene Zahl scheint demnach auf Grund eingehender Studien angegeben zu sein. Da der Sieger seine Stärke im Verhältnis zum Besiegten meist etwas gering zu bemessen pflegt, so gewinnt die Zahl an Wahrscheinlichkeit. Wenn wir das mailändische Heer demnach auf 5500—6000 Mann einschätzen, so dürften wir wohl der wirklichen Höhe am nächsten kommen. Bestimmt läßt sich diese Zahl leider nicht nachweisen. Das mailändische Fußvolk kann nicht unbeträchtlich gewesen zu sein; denn die Mailänder brauchten eine starke Besatzung der beiden Festungen. Die Hauptstärke lag der Natur der Sache nach in der Reiterei, deren Zahl die des Fußvolks sicher nicht überschritten haben dürfte. Am Gefechte selbst kann nur eine kleine Zahl, aber dafür gut geschulten Fußvolks teilgenommen haben; denn einem großen Haufen hätte die Beweglichkeit gefehlt, die das Fußvolk im Verlaufe der Schlacht an den Tag legte. Wie groß seine Mannschaftszahl gewesen ist, dafür bietet sich nicht der geringste Anhalt. Jedenfalls werden wir es bei der oben genannten Heeresstärke des mailändischen Heeres miteinzurechnen haben.

V. Heeresart und Taktik der beiden Heere.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Kampfesweise der Schweizer[1]).

Das eidgenössische Heer setzte sich aus Fußgängern zusammen. Wir finden deshalb bei ihnen in dieser Zeit eine ausgebildete Fußvolktaktik, die es mit den Ritterheeren stets aufnahm und bis zu unserer Schlacht noch nicht unterlegen war.

Da nämlich der einzelne Fußkämpfer von einem Berittenen ohne weiteres umgerannt worden wäre, so war es in damaliger Zeit für ein Fußvolk nur dann möglich, sich im freien Gelände gegen Reiterei zu halten, wenn es sich in einem dichten Haufen möglichst enggeschlossen, Mann an Mann und Schulter an Schulter zusammengedrängt, aufstellte und der Wucht des Reiterangriffes die feste Geschlossenheit der Masse entgegensetzte. Das entspricht auch der damals üblichen Schweizertaktik, so wie sie von Delbrück in seinem 3. Bd. der „Geschichte der Kriegskunst" dargestellt ist, vollkommen.

[1]) Vgl. Delbrück, „Die Perser- und Burgunderkriege", Berlin 1887, ferner Delbrück, „Geschichte der Kriegskunst" Bd. 3 J. Rudolf, „Geschichte der Feldzüge und des Kriegsdienstes der Schweizer im Auslande", Baden 1845. C. v. Elgger, „Kriegswesen und Kriegskunst der schweizerischen Eidgenossen im 14., 15. und 16. Jahrhundert", Luzern 1873. v. Mülinen, „Geschichte der Schweizer Söldner bis zur Errichtung der ersten stehenden Garde 1497", Bern 1887. Bürckli, „Der wahre Winkelried", Zürich 1886.

Das Schweizer Fußvolk setzte sich aus Hellebardieren und Spießern zusammen, von denen die ersteren keine Schutzwaffen, die letzteren nur den Harnisch, d. h. Brustharnisch, manchmal auch eine Sturmhaube trugen. Da sich das eigenartige Schweizer Fußvolk bis zu unserer Schlacht nur in Kämpfen gegen Reiterei herausbildete, so stellte sich ein schweizerischer Heerhaufe derart auf, daß die Hellebardiere in der Mitte standen und die Spießer den Haufen an den Seiten umsäumten. Kein Mann durfte in einem solchen Karree seinen Platz verlassen, ehe der Befehl des Führers es ihm erlaubte.[2]) Vermöge dieser festen Geschlossenheit war ein solcher Haufe außerordentlich widerstandsfähig. Ansprengende Reiterei konnte für gewöhnlich nichts dagegen ausrichten. Denn die ersten der ankommenden Pferde spießten sich an der ihnen entgegenstarrenden Hecke von Speeren auf[3]) und wenn nun die Ritter stürzten, so bildete die Hellebarde in der Hand der durch keine Rüstung beengten und infolgedessen außerordentlich leicht beweglichen Schweizer eine furchtbare Waffe, mit der man den Gegner nicht nur kampfunfähig machte wie bisher, sondern sehr oft tötete, wie dies Bürckli ausführlicher darstellt.

Bei der ganz besonders ausgebildeten Disziplin und Übung der Eidgenossen konnte sich dieses Karree je nach dem Kommando des Führers, gleichsam ein einziger Mann, nach allen Seiten hin gleich gut bewegen, ohne deshalb

---

[2]) Vgl. das Beispiel in unserer Schlacht, von dem Urkunde 4 handelt.

[3]) Vgl. das Beispiel in unserer Schlacht, wie es von Andreas Billius und Blondus Flavius in vorzüglicher Weise geschildert wird. Daß die Fußkämpfer den Pferden die Beine abhieben, mag wohl in vereinzelten Fällen vorgekommen sein. Als durchgängig angewandte Taktik ist dies aber trotz der Erzählungen der Quelle unmöglich. Eine olche Kampfesweise hätte bei der engen Aufstellung den Nebenmann ebenso gefährdet wie den Feind. Sie verbot sich also von selbst. Dies übersehen alle bisherigen Darstellungen.

etwas von seiner Geschlossenheit zu verlieren. Es war also eine „Vielheit von Individuen“ regiert durch eine „Einheit des Willens“, kurz ein taktischer Körper, wie es Delbrück treffend bezeichnet.

Die übliche Taktik der Eidgenossen bestand nun darin, daß sie „mehrere“ solche Haufen, in den meisten Fällen drei, bildeten; denn da ihre Truppe, um einen Sieg zu erfechten, auch während des Gefechts in steter Vorwärtsbewegung bleiben mußte, und da durch einen Seiten- oder gar Rückenangriff das einzelne Karree leicht zum Stehen gebracht werden konnte[4]), so mußten sie darauf bedacht sein, solche Umzingelungen zu verhüten. Das geschah durch Bildung der drei Haufen: 1. der Vorhut, 2. des „Gewalthaufens“, d. h. des Mittelhaufens, so genannt, weil er in den meisten Fällen schon allein die Entscheidung brachte; 3. der „Nachhut“[5]).

Wie man schon aus den Bezeichnungen ersehen kann war dies eine Gefechtsform, deren Ursprung in der Marschformation lag. Dem Ursprung entspricht auch ihre Anwendung. Sie griffen nicht gleichzeitig nebeneinander in den Kampf ein, sondern nacheinander. Durch dieses Eingreifen der drei Haufen nacheinander blieb ihnen die Möglichkeit, den Angriff eines jeden Karrees an den entscheidenden Punkt zu dirigieren. Meist galt es, das erste aus der Front und Flanke angegriffene Viereck — denn die Gegner erkannten sehr wohl die Achillesferse eines einzelnen Karrees — zu befreien. Das Vorgehen der drei Schlachthaufen geschah daher meistens staffelförmig[6]), wobei man möglicht geschickt das Gelände ausnützte. Hierin waren die Eidgenossen Meister. Um nämlich den

---

[4]) Vgl. die Schlachten von Laupen, Sempach und unser Gefecht.
[5]) Ein typisches Beispiel hierfür bietet die Schlacht bei Laupen.
[6]) S. die Schlacht bei Sempach.

entscheidenden Angriff mit möglichst großer Wucht auszuführen, suchten sie sich möglichst von einer Erhöhung auf den Feind herabzustürzen. Mit welchem Geschick und welcher Sicherheit sie dieses Manöver auszuführen verstanden, das zeigen die Schlachten von Morgarten, Laupen, Sempach, Näfels usw. Wir werden es noch bei unserer Schlacht beobachten können.

Da das Heer Carmagnolas zum weitaus größten Teile aus Reiterei bestand, so finden wir auf mailändischer Seite zunächst die im Mittelalter übliche Rittertaktik, wie sie ja ausführlich von Delbrück im 3. Bande seiner „Geschichte der Kriegskunst“ beschrieben ist. Doch waren es nicht Ritterheere im Sinne der um 1200 üblichen, sondern Söldner, die unter einem selbstgewählten Führer (Condottiere) festgeschlossene Banden bildeten und nun ihre Dienste je nach der Bezahlung bald dem einen, bald dem anderen widmeten. In den fortwährenden Kämpfen in Italien und Frankreich[7]) hatten diese Condottieri die beste Gelegenheit, sich selbst und ihren Scharen die nötige kriegerische Schulung zu verschaffen. Führer von großer Tüchtigkeit und großem Ruf hatten mitunter Gelegenheit zu hohen Stellungen zu gelangen, wie uns das Beispiel der Visconti selbst, der Sforza u. a. m. zeigt. Es ist daher selbstverständlich, daß derartige Söldnertruppen den sonst üblichen Ritterheeren an Disziplin, wie auch an Manövrierfähigkeit bei weitem überlegen waren. Zur Zeit unserer Schlacht waren Carmagnola und Angelo della Pergola solche Söldnerführer, deren militärische Tüchtigkeit weit und breit berühmt war. Angelo war erst für diesen Feldzug von Phillipp von Mailand engagiert worden. Carmagnola befand sich schon lange Jahre in den Diensten der Vis-

[7]) Wir haben die Zeit des hundertjährigen Krieges zwischen England und Frankreich.

conti. In ihrem Auftrage hatte er bereits des öfteren seine Tüchtigkeit bewiesen, besonders gegen die Venetianer. Seit 1419 war ihm auch die Führung der Feldzüge gegen die Schweizer übertragen. Seiner Umsicht, Tapferkeit und raschen Entschlossenheit hatte Phillipp die bisherigen Erfolge im Eschentale zu verdanken gehabt. Carmagnola hatte bei dieser Gelegenheit die Kampfesweise der Schweizer zur Genüge kennen gelernt und wußte, daß nur ein überraschendes Zugreifen ihm helfen konnte. Gleichzeitig war ihm auch der Gedanke an ein anderes Hilfsmittel gekommen. Er stellte ihnen nämlich ein ihnen nachgebildetes Fußvolk gegenüber.

Wir begegnen hier zum ersten Male einen Kampf von Fußvolk gegen Fußvolk. Zwar kannte das spätere Mittelalter schon eine gesonderte Aufstellung des bei einem Landsturmaufgebot befindlichen Fußvolks[8]), aber dieses war und blieb stets defensiv. Hier begegnen wir jedoch einem offensiven Vorgehen desselben nach Art der Schweizer. Es ist nach Blondus Flavius[9]) „quadrato agmine“ aufgestellt, d. h. wir haben es mit einem taktischen Körper zu tun. Ist diese Angabe richtig? Wie schon oben[10]) angegeben, ist Blondus Flavius durchaus zuverlässig in dieser Beziehung. Der ebenso zuverlässige Andreas de Billiis läßt Angelo mit seiner Schar, allerdings nachdem sie abgesessen sind, „tenso conto“ zu Fuß gegen den Feind vorgehen. Von Carmagnolas Abteilung erzählt er: „pedites quoque pro se operam se-

---

[8]) S. Delbrück, „Geschichte der Kriegskunst“, Bd. 3, S. 439—463 ff. Vgl. die Schlacht bei Mühldorf u. a. m.

[9]) A. a. O. „Carmagnola vero quadrato agmine ab lateribus et a fronte cum peditatu urgente“.

[10]) S. „Quellenkritik“. Blondus Flavius war gerade zu dieser Zeit in Mailand. Er hat also von dieser Neuerung an Ort und Stelle Kenntnis nehmen können. Seine Betonung der Aufstellung in dieser Form beweist gerade, daß es etwas Ungewöhnliches, Neues war.

quuntur“. Dies „pro se“ kann nur bedeuten, daß die Fußsoldaten außerhalb der Reiterei in nicht üblicher Weise geschlossen verwendet worden sind. Wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, so hätte es der alten üblichen Kampfesweise der Ritterschlachten entsprochen und in diesem Falle hätte sicherlich der Autor die „pedites“ gar nicht erst erwähnt. Die ausdrückliche Hervorhebung spricht also dafür, daß die „pedites“, die wir uns nach ihm „tenso conto“ aufgestellt zu denken haben[11]), eine besondere Erscheinung in der Schlacht bildeten. Der schweizerische Chronist Tschachtlan[12]) gibt an: „Derselbig houptman hat by im gar vil wol erzüget volk, ze roß und ze fuß“. Der Ausdruck „wol erzüget“ kann aber nur bedeuten „gut ausgebildet“.

Auch ein kriegsgeschichtlicher Rückblick spricht für

---

[11]) Angelo macht seine Reiterei auf das Beispiel der Fußsoldaten besonders aufmerksam und führt sie nach deren Beispiel „tenso conto“ an den Feind, wie Billius erzählt.

Dierauer hat wahrscheinlich nicht bedacht, daß ein Absitzen der Reiterei während eines Gefechts wohl vereinzelt vorkommen kann, daß es sich aber bei der Schnelligkeit, mit der die Vorgänge aufeinander folgen, in ganzen Trupps unmöglich ausführen läßt, ohne dem Gegner genügend Zeit zu einem wirksamen Gegenstoß zu geben. Auch fehlte der Reiterei in damaliger Zeit vollkommen die Schulung im Fußgefecht in geschlossenen Haufen, wie sie nötig war, um so kampfgeübte Scharen wie die Schweizer aufzuhalten, geschweige denn zu schlagen. Dazu kommt noch, daß der gewandte schweizerische Hellbardier für den ungelenken in der unbehilflichen schweren Rüstung fechtenden Ritter ein weit überlegener gefürchteter Gegner war. Da das Gefecht in der Ebene stattfand, war es einfach ein taktischer Fehler, auf die Wucht des anrennenden Schlachtrosses zu verzichten. Der Grund des Absitzens muß demnach auch hier wie bei Sempach in Terrainhindernissen zu suchen sein. Ein Absitzen kann also frühestens erst erfolgt sein, als sich der schon geschlagene schweizerische Haufe, soweit er nicht in den Tessin geworfen wurde, auf den Hügel bei Arbedo zurückzog. Vgl. Stössel a. a. O u. Delbrück „Geschichte der Kriegskunst“ Bd. 3, ferner die Schlachten von Crécy und Rosebek u. a. m.

[12]) A. a. O.

diese Deutung. Italien bildete seit der Stauferzeit den Tummelplatz für die Söldnerscharen aus den umliegenden Gebieten, wie das schon Delbrück in seiner Geschichte der Kriegskunst näher ausgeführt hat. Insbesondere begegnen wir hier Schweizersöldnern sehr häufig. Im Jahre 1373 befand sich sogar eine Schar solcher Söldner in den Diensten der Visconti selbst. Für dies eine Mal ist es direkt bezeugt[13]). Wir dürfen aber annehmen, daß sich schon früher und später die Schweizer in Mailand anwerben ließen. Ihre Taktik war daher dort schon des öfteren beobachtet worden. Seit 1403 bestanden die Verwickelungen zwischen Mailand und den beiden Kantonen Uri und Unterwalden, seit 1419 die Feindseligkeiten, bei denen auf mailändischer Seite dem Grafen Carmagnola die Führung übertragen war. Gelegenheit, die Taktik der Schweizer kennen zu lernen, hatte er demnach allein in seinen Feldzügen gegen sie oft genug gehabt; vielleicht hatte er selbst schon — und das ist sehr wahrscheinlich —, Schweizersöldner unter seinem Kommando gehabt und so ihre Aufstellung kennen gelernt. Ja es wäre sogar sehr gut denkbar, daß er für diese Schlacht Reisläufer aus den der Schweiz benachbarten Gebieten, z. B. aus dem Wallis, dem Eschentale, etwelche Unzufriedene aus dem Livinertale und der Gegend um Bellinzona angeworben habe. Leider fehlt uns hierfür jeder quellenmäßige[14]) Beleg. Vielleicht finden sich solche noch in den mailändischen Archiven. Sollte dieser kriegsgeübte Feldherr sich bei solchen Gelegenheiten nicht auch etwas von der Kampfesart gemerkt haben? In seinen Feldzügen hatte er die

---

[13]) S. Dierauer a. a. O. und Dändlicker a. a. O.

[14]) Daß das Reislaufen immer und immer wieder ausgeübt wurde trotz der vielen Verbote, die auf den Tagsatzungen erlassen wurden, das beweisen eben diese Verbote selbst. Vgl. ferner Bollettino storico 18 (1896) S. 112, Abs. 2, wo wir allerdings ein Menschenalter später einen Bellinzonesen, Pietro da Bellinzona, im Dienste der Sforza finden.

Wucht, mit welcher ein solcher Stoß eines eidgenöss'schen Karrees wirkte, und die innere feste Geschlossenheit der Aufstellung, durch die es allein möglich war, einen solchen „Druck" hervorzubringen, oft genug an seinen Truppen erfahren müssen. Er hatte die viereckige, nach Reihen geordnete Art der Aufstellung gesehen. Seit April befand sich nun Bellinzona in seiner Hand. Er wußte mit Sicherheit, daß sich die Eidgenossen diesen Streich nicht gefallen lassen würden. Seit kurzem hatte der Herzog neue Söldnerscharen, z. B. Angelo, angeworben. Sollte er diese ohne Beschäftigung in den Quartieren liegen lassen? Das wäre doch wohl zu teuer geworden, und dabei wären sie wohl zu unbändig geworden. Was ist also natürlicher, als daß er die ihm übrig gelassene Zeit damit ausfüllte, daß er seine Fußsoldaten probeweise an ein geschlossenes Marschieren, Angreifen und Schwenken, „quadrato agmine", d. h. in einem Gevierthaufen, gewöhnte? Die Angabe des Blondus Flavius setzt eine solche Übung voraus. Diese Notiz kann auch keine Übertragung der Kampfesweise einer späteren Zeit auf eine frühere sein. Denn die Quelle ist nach Liebenau um 1445 geschrieben, also noch vor den Burgunderkriegen, noch bevor man die Taktik der Schweizer allgemein nachzuahmen versuchte.

Allerdings muß man sich hüten, den Wert dieser zum ersten Male in neuer Kampfesweise fechtenden Fußtruppen zu überschätzen. An die durch lange Jahrzehnte erprobte Kriegsübung und Kriegstüchtigkeit der Eidgenossen reicht sie bei weitem nicht heran. Das zeigt sich auch hier im Verlaufe der Schlacht. Sobald es den Schweizern gelingt ihre Wucht durch Herabstürmen von dem Bergabhange wiederzugewinnen, durchbrechen sie das feindliche Heer und schlagen sich nach der Moesa zu durch. Das entscheidende Moment in dieser Schlacht ist eben nicht das noch neue Ausspielen von Fußvolk gegen Fußvolk, sondern

der rasch ausgeführte Angriff auf Front und Flanke des Karrees, wodurch dessen „Druck“ zum Aufhören gebracht und der Gevierthaufen zum Halten gezwungen wird. Wir begegnen demnach auf mailändischer Seite einer gemeinsamen Verwendung von Reiterei und Fußvolk, einer Taktik der verbundenen Waffen. Die geschickte strategische Verwendung beider Waffengattungen durch Carmagnola sowie die geniale Ausnutzung der Sachlage geben den Ausschlag.

VI. Die Schlacht.

a) Das Schlachtfeld[1]).

Wenn wir von Norden her kommend uns der Stadt Bellinzona nähern, so geht die Gotthardstraße auf dem linken Ticinufer entlang, bei dem kleinen Orte Castione vorbei über ebenes Feld dem kleinen Nebenflüßchen des Ticin, der Moesa, zu. Kurz bevor eine kleine Brücke über diesen Bach führt, zweigt sich die das Misoccotal aufwärts führende Straße in nordöstlicher Richtung ab. Nachdem wir die Moesa überschritten haben, biegt die Gotthardtstraße, die bisher südöstlich verlief, nach S. W. ab, um einen niedrigen Schuttkegel zu umgehen. An dessen Südende liegt das Dörfchen Arbedo. Hier berührt die Straße wieder das Ufer des Ticins. An dieser Stelle bilden der Fluss und der Kegel ein Défilée. Der Kegel hindert die Aussicht von Bellinzona aus auf die Moesa und ebenso in umgekehrter Richtung, wenn man an

[1]) Vgl. die beigefügte Karte. Das Original ist mir in liebenswürdiger Weise vom schweizerischen Generalstabe durch die gütige Vermittlung des Herren Direktor Lehmann und Herrn Oberst von Keller zur Verfügung gestellt worden. Einige sehr schätzenswerte topographische Erläuterungen hierzu verdanke ich derselben Quelle. Da es mir zu meinem Bedauern unmöglich war, mich an Ort und Stelle persönlich zu orientieren, so sind mir diese Auskünfte ungeheuer wertvoll geworden, zumal nach der Mitteilung des Herrn Staatsarchivar Dr. Dürrer Herr Oberst v. Keller die Gegend aus eigener anläßlich genauer topographischer Landesaufnahme erworbener Anschauung kennt. Beiden Herren sei hier für ihre liebenswürdige Hilfe nochmals mein bester Dank ausgesprochen.

dem Ufer der Moesa steht, auf die Stadt selbst. Südlich von Arbedo dehnt sich die ungefähr $2^1/_2$ km lange Ebene von Bellinzona[2]) aus. Hier verläßt die Straße den Ticin und wendet sich wieder auf die Seite der Berge, d. h. nach S. O., wo sie dann an der einsam gelegenen Kapelle von St. Paolo vorbei, den Bergen folgend, in einem flachen nach W. offenen Bogen die Stadt westlich des Bahnhofs erreicht. Diese Kapelle von St. Paolo ist noch in dem 15. Jahrhundert erbaut, jedoch ist der genauere Termin ihrer Erbauung nicht festzustellen.[3]) Da sie schon frühzeitig mit dem Ort der Schlacht und insbesondere den Gebeinen des hier gefallenen Angelo della Pergola in Verbindung gesetzt wird, so werden wir wohl kaum fehlgehen, wenn wir hier die Stelle vermuten, wo die Gebeine der in dem Gefechte Gefallenen ihre letzte Ruhestätte fanden. Als Ort des Kampfes ist sie jedoch in den maßgebenden Quellen nirgends erwähnt. Wie bei Sempach kommt hierfür vielmehr der zwischen dem oben erwähnten Defilee und der Kapelle gelegene Raum in Betracht.

b) Der Verlauf der Schlacht.

Der Morgen des 30. Juni 1422 fand, wie schon oben berichtet, Carmagnolas Heer schlagfertig vor der Stadt Bellinzona in Schlachtordnung[4]). Wir können freilich auf

---

[2]) Die „wite vor Bellentz“ (12).

[3]) Vgl. Rahn, „Im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde“, 114. Jahrgang 1890.

[4]) Die Quellen variieren in der Zeitangabe. Das amtliche Bürgerbuch von Luzern setzt das Gefecht „uf den hindersten tag des monotz iunii,“ an, die Fortsetzung Königshofens auf den 1. Juli. Die Züricher Chronik von 1473 auf den „tag nach St. Peter und Paul,“ d. h. den 30. Juni. Wir können hier unbedenklich uns der allgemeinen Ansicht anschließen, nach der der 30. Juni 1422, wie ihn die amtliche Chronik angibt, als der Schlachttag anzusehen ist. Da die wenigen italienischen Quellen den Tag nicht erwähnen, so spricht nichts dagegen. Vermutlich

Grund der Quellen nicht genau angeben, wo das Heer stand. Indessen läßt der Verlauf des Kampfes einen Schluß zu auf den Ort. Es steht fest, daß die Schweizer vollkommen überrascht waren, sich so plötzlich dem Feinde gegenüber zu sehen. Alle schweizerischen Quellen stimmen darin überein, daß sie den Gegner noch hinter den Mauern der Stadt, wenn überhaupt in Bellinzona vermuteten.[5]) Justinger, das Weiße Buch von Sarnen und die Turgauer Chronik von 1437 geben ferner an, daß der Angriff von seiten der Mailänder in unvorhergesehener Weise und durchaus überraschend kam. Auch die beiden Mailänder Quellen berichten, daß Carmagnola die Eidgenossen zur Schlacht zwang. Die Schweizer Quellen finden die Erklärung dafür nur darin daß sie ihren Führern den schweren Vorwurf machen, daß sie sich „unwerlich und unsargsamlich“ oder, wie es an anderer Stelle heißt, “gar torlich“ hielten. Vergegenwärtigen wir uns nun, wie oft sich schon die Schweizer mit hervorragenden Gegnern gemessen hatten, so ist es kaum denkbar, daß so kriegsgeübte Leute, wie die Eidgenossen, ohne jede Aufklärung auf den Feind gestoßen sein sollen, ohne daß irgend eine besondere Ursache vorgelegen hätte. Wir wissen auch, daß die Schweizer, obwohl sie fast nur zu Fuß fochten, stets über die Stellung des Feindes gut orientiert gewesen sind. Da sie auch schon öfter Gelegenheit gehabt hatten, sich mit demselben Gegner zu messen, so wäre es ein geradezu unbegreiflicher Leichtsinn gewesen, ohne jede aufklärende Spitze vorzugehen. Eine Rekognoszierung wird daher sicherlich erfolgt sein, wenn sie von den Quellen

---

hängt mit diesem Datum auch der Name der Kapelle von St. Paolo zusammen. Ist doch der Tag der Schlacht, in welcher die in der Kapelle St. Paolo Begrabenen fielen, nach St. Paulus benannt. Vgl. Grotefend, Zeitrechnung 1, 152.

Die Angabe des weißen Buches ist falsch.

[5]) „hattend nit vast acht uf ir viend“ (9) mehrfach betont.

auch nicht ausdrücklich erwähnt wird. Warum hat aber die Spitze dann den aus der Stadt heranziehenden Feind nicht bemerkt? Eine Erklärung gibt uns nur ein Blick auf die Karte. Bei Arbedo bildet der Schuttkegel, auf welchem das Dorf liegt, mit dem Tessin ein Defilee. Die Nachricht der Turgauer Chronik, daß das Heer der Eidgenossen zwischen der Moësa und der Stadt gelagert habe, ist aus strategischen Gründen abzuweisen. Hätten sie hier ihr Lager gehabt, so genügte ein nächtlicher Überfall, um das Heer, das doch noch nicht vollzählig versammelt war, zu vernichten. Ein eventueller Handstreich auf die Stadt war aber unmöglich, da ein Lager vor der Stadt den Gegner zu doppelter Vorsicht mahnen mußte. Taktisch wie strategisch war daher der einzige gegebene Punkt für das Lager die Ebene von Castione hinter der Moësa.[6]) Hier war so man durch die Moësa und den Ticin vor jedem Überfall eo ipso gesichert. Hier schützte der Hügel von Arbedo vor einer Einsicht in die eigenen Stellungen. Von hier aus konnte man in kürzester Zeit eventuell einen Handstreich auf die Stadt wagen. Nehmen wir nun an,[7]) daß Carmagnola jedes Vorrücken nördlich der Stadt untersagt hatte, so war auch die Ebene vor der Stadt frei vom Feind am Abend vor der Schlacht. Beim Anbruch des Tages[8]) erfolgte sein Angriff, erzählt Andreas Billius. Die Schweizer kommen nacheinander[9]) an den Feind. Das erklärt die Sachlage.

Am Abend des 29. lagerten die Schweizer demnach noch hinter der Moesa. Während am frühen Morgen des 30. Juni die Eidgenossen in aller Stille die Moësa überschritten, wahrscheinlich, um mit Tagesgrauen eine Überraschung der

[6]) Von der Stadt aus gerechnet.

[7]) Vgl. das Kapitel „Lage am Abend vor der Schlacht".

[8]) „quos nostri mane adorti" (5).

[9]) Nach dem „Weißen Buch von Sarnen" kommt das Zuger Kontingent erst ins Gefecht, als die Schlacht schon in vollem Gange ist.

Feste zu versuchen, und sich noch im Defilee von Arbedo befanden, war es Carmagnola ein Leichtes gewesen, schnell sein Heer bis in die Nähe von Arbedo, nördlich der Stelle, wo heute die Kapelle von St. Paola sich befindet, zu führen. Der anbrechende Morgen erblickte seine Reiterei, die unter ihrem Führer Angelo della Pergola die Spitze bildete, vor dem Defilee, während die Schweizer daraus hervorkamen und sich unverhofft dem Feinde gegenübersahen, den sie selbst zu überraschen gedacht hatten. Als der Graf nun glaubte, genug Feinde vor sich zu haben, gab er, noch während ein Teil aus dem Defilee debouchierte, das Zeichen zum Angriff. Obwohl vollkommen überrascht, gelang es den vorzüglich eingeübten eidgenössischen Truppen dennoch, nach ihrer alten Taktik im Angesicht des Feindes schnell ihr Karree zu bilden. So unverhofft auch der Angriff der mailändischen Reiterei kam, er zerschellte an dem festen Karree. Ja es gelang der hervorragenden Disziplin der Schweizer sogar, durch den Druck, den die hintersten Glieder des Karrees auf die Vordermänner ausübten, die feindliche Reiterei ein Stück zurückzuwerfen[10]). Wenn Andreas Billius und Blondus Flavius erzählen, daß die Schweizer die Pferde von unten erstochen[11]) hätten, sodaß über diesen Wall stürzender Pferde und Reiter die nachfolgenden Glieder nicht hätten vorwärts kommen können, so entspricht dies vollkommen der

---

[10]) Vgl. Billius und Flavius.

[11]) Daß sie den Pferden die Beine abgeschlagen hätten, ist schon so oft als absurd zurückgewiesen worden, daß ich mir wohl eine eingehendere Widerlegung sparen kann. Solche Fälle mögen vereinzelt vorgekommen sein. Man muß sich aber hüten, sie als allgemein übliche Kampfesweise zu bezeichnen. Die Kampfesart der Schweizer war vielmehr die, daß sie die Spieße den springenden oder sich bäumenden Pferden von unten in den Leib stießen, da diese hier durch keine Rüstung gedeckt waren.

Schilderung der Schweizerschlachten dieser Zeit[12]). In dem gleichen Momente erreichte aber Carmagnola selbst mit seinem Fußvolk das Schlachtfeld und griff unverzüglich an. Dies bringt an sich noch nicht die Entscheidung. Wohl aber finden wir das entscheidende Moment in der Bemerkung des Blondus Flavius „quadrato agmine a lateribus et a fronte cum peditatu urgente." Carmagnola kannte ihre Taktik, durch den Druck des Karrees den Feind zurückzudrängen. Er hatte auch die Schwäche dieser Taktik durchschaut und führte daher sein Fußvolk nicht gegen die Front der bedrängten Reiterei, sondern in die Flanken des feindlichen Karrees. Hierdurch mußte der Druck, d. h. die Gewalt der Vorwärtsbewegung zum Stehen kommen. Denn wenn die hinteren und seitlichen Glieder sich nach ihrer Flanke hin zu wehren gezwungen waren, so mußte, wenn das Karree nicht völlig zerreißen sollte, das Drängen nach vorn aufhören. Zerriß aber das Karree, so war der Einzelne, der er ohne Schutzwaffen focht, dem durch die Rüstung gedeckten und mittels des Rosses weit wuchtiger anrennenden Gegner schutzlos preisgegeben. Dank der in den Schweizerheeren damaliger Zeit herrschenden vorzüglichen Schulung[13]) blieb denn auch das Karree geschlossen. Dagegen hörte der Druck auf und die Schweizer „substituere"[14]), d. h. das Karree kam zum Halten. Da sich unter diesen Umständen die Verluste auf Seiten der Schweizer mehren mußten und ein Entsatz dieses einen Karrees durch ein rechtzeitig eintreffendes zweites Karree wie bei Sempach und Laupen erst weit später zu erwarten war, so blieb den Führern nichts weiter übrig, als den

---

[12]) Ich erinnere nur an die schon oben genannten Sempach, Laupen u. a. m.

[13]) Wie streng ein Verlassen des Karrees geahndet wurde, geht aus der von v. Liebnau abgedruckten Urkunde 4 hervor.

[14]) Blondus Flavius (8).

Versuch zu machen, Zeit zu gewinnen. Mußten doch die Schwyzer jeden Augenblick eintreffen. Dies taten sie nun, indem sie sich den Hügel hinan zurückzogen, wobei ihnen der Feind, wenigstens die Reiterei nicht gut folgen konnte. Hierdurch trat eine kleine Gefechtspause ein.

Wenden wir unser Augenmerk nunmehr wieder den Mailändern zu. Wir sehen, daß Carmagnola über eine bedeutende numerische Überlegenheit verfügte. Wir wissen auch, daß sein Heer in 4 Abteilungen eingeteilt war. Einen Teil, in der Hauptsache Reiterei, führte Angelo, die Hauptmacht führte er selbst und zwei hinzugefügte Abteilungen standen unter Zeno (von Capo d. Istria) und dem Placentiner Brixiensis. Es ist klar, daß Angelo und der unter dem eigenen Befehl Carmagnolas stehende Truppenteil gegen das Karree verwendet wurde. Nehmen wir auch noch an, daß eine der beiden hinzugefügten Abteilungen gegen eine zweite Flanke des Heeres verwendet wurde, wo blieb dann die vierte Abteilung? Eine Antwort auf diese Frage gibt uns die Karte. Während sich das eidgenössische Karree seitlich dem Hügel hinanzog, verstopfte diese vierte Abteilung wahrscheinlich das Defilee, verursachte hier eine Panik, erbeutete den schon über die Moësa gezogenen Troß und versperrte die Brücke. Hierbei scheint diese Kolonne auf das kleine Kontingent von Zug gestoßen zu sein, das völlig zersprengt wurde; denn das „Weiße Buch von Sarnen“ berichtet ausdrücklich, daß die Zuger erst jetzt in das Gefecht kamen[15]). Ferner ist es sonst auch undenkbar, wie bei der damaligen Aufstellung, wo die Fahnen in der Mitte des Karrees zusammenstanden, die Fahne der Zuger in solche Gefahr kommen konnte. Auch ist der Heldentot des Zuger Bannerherrn Kollin, ganz ab-

[15]) Vgl. hierzu das Ratsprotokoll von Luzern, IV, 13b, vom 29. Oktober 1423. (Bollettino storico 8. S. 266) „und sien uns nachgezogen.“

gesehen von der erst späten Nachricht Bullingers durch die noch heute im Zuger Landesmuseum aufbewahrte blutgetränkte Schärpe und Fahne der Kollins[16]) gut genug bezeugt.

Hierdurch war diese Abteilung in den Rücken des eidgenössischen Karrees gelangt, dessen Rückzugslinie über die Moësabrücke hierdurch versperrt wurde. Unter diesen Umständen ist es glaubhaft, wenn die mailändischen Quellen von Verhandlungen über die Kapitulation der Schweizer erzählen. Daß sie tatsächlich stattfanden, möchte ich nicht anzweifeln. Es ist aus der Sachlage genug erklärlich, auch durch Andreas Billius und Blondus Flavius gut genug bezeugt. Wohl aber ist höchtwahrscheinlich der Grund, den beide für die Ablehnung der schweizerischen Bedingungen seitens Carmagnolas anführen, ein anderer, als ihn Billius angibt. Carmagnola soll nämlich Angelo Feigheit vorgeworfen haben, worauf dieser von neuem angriff und fiel. Es ist wohl selbstverständlich, daß sogar ein Carmagnola einen Führer von dem Rufe Angelos nicht gut derart verletzen konnte. Indessen werden die Eidgenossen, sobald sie etwas Luft hatten, die Zeit sicher benutzt haben, um sich neu zu ordnen, d. h. die Verwundeten in die Mitte genommen und frische Leute in die äußeren Reihen gestellt haben. Dieser Vorgang wird aber ebenso sicher Carmagnolas scharfem Auge nicht entgangen sein. Er gab daher den Befehl zu erneutem Angriff auf das Karree und den Berg. („tumulum ferocius subiit“ schreibt, Marc. Anton. Sabellicus). Hierbei mußte die Reiterei absitzen. Nur für diesen Moment paßt die Nachricht von den abgesessenen Reitern. Daß ein Absitzen während des Gefechts und ein Angriff zu Fuß, zumal bei einem solchen Gegner, einfach aussichtslos ist, ist bereits oft genug bewiesen

[16]) Herr Direktor Dr. Lehmann hatte die Liebenswürdigkeit, mir eine schriftliche Bestätigung des Herrn Landamanns Weber hierfür zu beschaffen.

worden[17]). Die Eidgenossen taten darauf das Einzige, was ihnen noch übrig blieb. Sie stürmten geschlossen den Berg in nördlicher Richtung herab, schlugen sich durch[18]), durchwateten die Moësa und zogen sich jenseits derselben an das Gebirge zurück. Eine noch jenseits des Flusses befindliche Schar Schweizer nahm die geschlagene Avantgarde auf[19]). Da auch ein großer Teil des noch zurückgebliebenen schweizerischen Heeres in jedem Augenblick eintreffen konnte, war es auch für Carmagnola das Richtige, das Gefecht abzubrechen. Er tat es daher. Sein Sieg war unzweifelhaft ein vollständiger. Das Heer des Gegners hatte einen ungeheueren Verlust. Es waren nahezu an 400 Mann allein an Toten[20]) d. h., da bei einem solchen Gefechte der größte Teil irgend eine Schramme erhielt, ca. 1500—2000 Mann an Toten und Verwundeten. Doch auch die mailändischen Verluste waren nicht gering. Die Zahl von 900 Toten, wie sie Etterlin angibt, ist natürlich zu hoch gegriffen. Auch fehlt ihr die genügende Bestätigung. Man muß sie daher mit Vorsicht aufnehmen, da

[17]). Vgl. hierzu „Heeresart und Taktik" Anm. 11.

[18]) Billius „per divises acies sese . . . educunt". Rufus: „se reden mit macht durch des hertigen her unde tagen to lande".

[19]) Spätere tendenziös gefärbte Quellen erwähnen 800 Mann. Natürlich! Je stärker diese Abteilung war, um so wertvoller hätte sie für das Gefecht sein müssen. Und man wollte ja damit der unbesonnenen Vorhut klar machen, daß sie hätte warten sollen, bis man selbst kam. Es mußte ja unter allen Umständen besser ausgegangen sein, wenn man selbst hätte dreinschlagen können! Ob dies eine Freischar oder das nachfolgende schwyzerische Kontingent war, läßt sich nicht entscheiden. Auch findet sich diese Nachricht erst in den späteren Quellen, z. B. Tschachtlan, Tschudi u. a. m. Sie ist aber mit Vorsicht aufzunehmen.

[20]) Die Listen stimmen nicht ganz überein, auch die Nekrologe sind unvollständig. Liebenau hat die einzelnen Angaben und Quellen im „Geschichtsfreund" Bd. 41 zusammengestellt. Eine genaue Entscheidung ist unmöglich.

sie nur von gegnerischer Seite angegeben wird und diese natürlich zur Übertreibung neigt. Richtig ist dagegen die Notiz des Andreas de Billius, daß der Verlust an Pferden ungewöhnlich groß[21]) gewesen sei. Das erklärt sich aus der Kampfesweise.

[21]) Er gibt an „400 Pferde". Bartolomäus Morone beziffert den Verlust auf 200 Mann und 400 Pferde. Ob das richtig ist, steht dahin Er verherrlicht den Herzog. In diesem Bestreben ist es nur seinen auf mailändischer Seite befindlichen Sympathien entsprechend, wenn er den Verlust geringer, womöglich halb so groß angibt, wie auf Gegenseite.

VII. Schlußbetrachtungen.

Die Folgen dieser Niederlage waren sehr bedeutend. Sie äußerten sich zunächst auf politischem Gebiete darin, daß mit diesem Tage den Schweizern sämtliche Besitzungen südlich des Gotthardpasses verloren gingen und zwar nicht nur vorübergehend, sondern auf lange Zeit. Das ganze bisher umstrittene Gebiet, Bellinzona, das Livinertal, das Eschental und Domo d'Ossola geriet in die Hände der Mailänder, die es auch lange zu behaupten wußten.

Allerdings hat man auf schweizerischer Seite nicht ganz ruhig zugesehen trotz dieser Niederlage. So wurden z. B. sofort unter den eidgenössischen Kantonen Verhandlungen angeknüpft, um im November desselben Jahres noch einen Rachezug zu unternehmen[1]), wobei man auch Bern und Zürich für den Plan zu gewinnen suchte. Später beschäftigte die Angelegenheit sogar König Sigismund. Doch verliefen diese Verhandlungen, die sich bis 1424 hinzogen, vollständig resultatlos, vermutlich, weil die Vorwürfe, die nach der Schlacht den Schwyzern, Zürichern und Bernern sicher gemacht worden sind[2]), die Erbitterung auf beiden Seiten steigerten, zumal den nördlichen Kantonen dieser Feldzug von Anfang an unsympathisch gewesen war, und dies nun infolge der Niederlage und der Vorwürfe, die sie hören mußten, doppelt wurde. Gleichwohl zwang das Jahr 1425 noch zweimal zum Vorgehen. Aber erreicht

[1]) Vgl. Dierauer a. a. O. S. 23 ff. und Dändlicker a. a. O.

[2]) Vgl. oben unter „Marsch und Lage am Abend vor der Schlacht".

wurde hiermit absolut nichts. Das erste Mal traute man sich nicht Bellinzona anzugreifen, und zog sich, da sich vor der Festung nichts rührte, unverrichteter Sache wieder zurück. Das andere Mal mußte man froh sein, eine freiwillig zur Überrumpelung Domo d'ossolas ausgezogene kleine Freischar aus den Händen des wachsamen Gegners ohne größeren Verlust befreien zu können. Am 29. November 1425 begannen dann die Unterhandlungen über den Frieden mit dem Abschluß eines Waffenstillstandes, der auch am Anfang des folgenden Jahres in Sitten zustande kam. Er bestätigte nur den Verlust der südlich des Gotthards gelegenen Eroberungen für die Eidgenossen.

Welch niederschmetternden Einfluß die Schlacht bei Arbedo auf die Schweiz ausübte, zeigt die Überlieferung deutlich. Die Chroniken registrieren nur die ungeheuren Verluste[3]). Über den Verlauf der Schlacht selbst wagt man nichts aufzuzeichnen, sei es, daß man die Niederlage nur möglichst kurz niederschrieb, weil man sich unter ihrem drückenden Einfluß kaum getraute, sie zu erwähnen[4]), sei es, daß man aus den vielen Erzählungen der dem Gemetzel entronnenen, in deren Phantasie sich die Schrecken ins Ungeheure steigerten, nicht klug werden konnte[5]). Jedenfalls ist es Tatsache, daß die eidgenössischen Berichte erst um die Zeit der Burgunderkriege tastend anfangen, sich etwas ausführlicher über die Angelegenheit auszulassen, dies aber immer gleichsam mit einer Entschuldigung wegen

[3]) Z. B. das Bürgerbuch von Luzern, Cunzmann Zimmerman von Sursee u. a. m. Die Verwundungen werden dabei, wie es bei den mittelalterlichen Schriftstellern üblich ist, nicht mitgezählt.

[4]) Vgl. die Kürze des amtlichen Luzerner Bürgerbuchs mit den Erzählungen Petermann Etterlins von der Heimkehr der geschlagenen Luzerner, die bezeichnenderweise erst viel später auftauchen u. a. m.

[5]) Vgl. die vielfach falsche Darstellung der Turgauer Chronik und die Erzählung der Züricher Chronik von 1473, nach welchen die Eidgenossen ihren Troß vorweg gesandt hätten, u. a. m.

dieses Vorwitzes tun, den sie dann sofort wieder gutzumachen versuchen, indem sie die Niederlage bald in einen Sieg verwandeln. Noch klarer aber wird der Eindruck durch die Ereignisse der drei folgenden Jahre. Nur widerwillig geht man an eine neue Unternehmung. Endlich nach zwei Jahren kommt ein neuer Zug zustande. Aber als man in die Nähe der feindlichen Stadt auf die Walstatt kommt, als genau wie damals alles vor der Stadt ruhig bleibt, und nichts sich rührt, da erscheint es doch geraten, lieber auf den Erfolg zu verzichten und den besseren Teil der Tapferkeit, die Vorsicht, anzuwenden. Man kehrt, ohne etwas getan zu haben, heim und wendet seine Aufmerksamkeit lieber nach anderen Richtungen, wo sich zu derselben Zeit aussichtsvollere Ziele bieten, nach Norden und Osten.

Andererseits scheint die Schlacht dem Rufe der Schweizer als des ersten Fußvolks der Welt nichts geschadet zu haben. Im Gegenteil hat gerade ihr tapferes Aushalten in dem geschlossenen Haufen, ihre Disziplin, die es ihnen noch möglich machte, sich geschlossen auf den Hügel zurückzuziehen, einen geradezu frappierenden Eindruck auf die Gegner gemacht. Dafür sind die beiden Darstellungen des Andreas Billius und Blondus Flavius der deutlichste Beweis. Daß es bei einem so gefürchteten Gegner dem Herzoge trotz seines Sieges doch lieb war, baldmöglichst Frieden schließen zu können, ist wohl selbverständlich. Weil infolgedessen auf beiden Seiten die ernstliche Absicht, Frieden zu halten, vorhanden war, so ist es erklärlich, daß der Friede auch trotz der für die Schweizer demütigenden Bedingungen von beiden Seiten ernstlich eingehalten wurde, bis sich später nach den großen Erfolgen im Norden der Blick der Eidgenossen bei günstiger Gelegenheit wieder begehrlich auf Bellinzona richtete.

Literatur.

Battistella, Il conte Carmagnola. 1889.

H. A. Berlepsch, Die Gotthardt-Bahn. Gotha 1882, in „Petermanns Mitteilungen“ 1882 Ergbd. 14. no 65.

A. Burckhardt, „Die Erwerbung der ennetbirgischen Vogteien durch die Eidgenossen“ in „Schweizerische Rundschau“. Bd. 1. S. 210—231 und 394—409.

J. Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien. Leipzig 1899.

K. Dändlicker, Geschichte der Schweiz. Band 2. 1901.

H. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. Teil 3. 1904.

Ders., Die Perserkriege und die Burgunderkriege. Berlin 1887.

Dierauer, Geschichte der Schweiz (in „Heeren und Uckert, Staatengeschichte Europas“) Band 2, 1897.

K. v. Elgger, Das Kriegswesen der schweizerischen Eidgenossen im 14.—16. Jahrhundert. 1873.

Jld. Fuchs, Die mailändischen Feldzüge der Schweizer.

G. Köhler, Entwickelung des Kriegswesens und der Kriegführung im M. A. Breslau 1886.

Konrad Lehmann, Zur Geschichte der Barkiden. I Hannibals Alpenübergang als Marschleistung in Klio, Bd. 9, 1909.

v. Liebenau, „La battaglia di Arbedo“ in „Bollettino storico della Swizzera italiana.“ Jahrg. 1886.

Ders., „Die Schlacht von Arbedo nach Geschichte und Sage“ in „Geschichtsfreund“ Bd. 41, Jahrg. 1886.

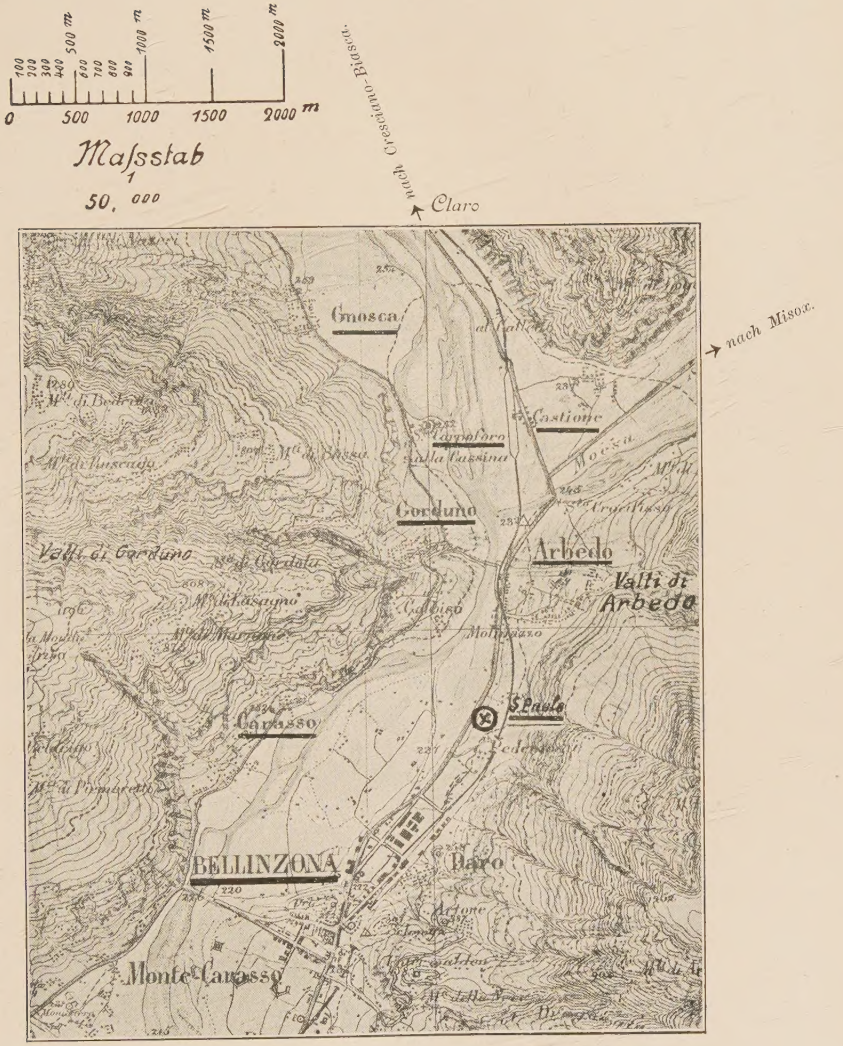
O. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. 2 Bände. 1886 f.

Friedr. Ludwig, Untersuchungen zur Reise- und Marschgeschwindigkeit im M.-A. Berlin, 1897.

E. v. Rodt, Die Kriege Karls des Kühnen

J. M. Rudolf und J. J. Leuthy, Die Hülfs- und Freischarenzüge der Schweizer seit der Gründung des Schweizerbundes bis zum Einfall in den Kanton Luzern, März 1845." Zürich 1846.
W. Rüstow, Geschichte der Infanterie. 3. Ausg. Leipzig 1886.
Segesser, Amtliche eidgenössische Abschiede, 2. Aufl. 1903 ff.
H. Vildhaut, Handbuch der Quellenkunde zur Deutschen Geschichte, Bd. 2. 1900.
v. Wyss, Geschichte der Historiographie der Schweiz. Zürich 1895.

Benützt wurden außerdem noch einige Angaben über das Gelände und die historischen Reliquien aus der Schlacht von Arbedo, mir liebenswürdigst mitgeteilt von den Herren Prof da Motta-Mailand, Herrn Staatsarchivar Dr. Durrer-Luzern, Herrn Direktor des Schweizer Landesmuseums Dr. H. Lehmann-Zürich, Herrn Landamman A. Weber-Zug, Herrn Prof. Rahn-Zürich, dessen Artikel: „Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler" im „Anzeiger für schweizerische Altertumskunde" Jahrg. 1891 im Verein mit den mir von Herrn Oberstleutnant A. Keller-Bern gütigst übersandten Angaben über das Schlachtfeld sowie dem beiliegenden vom topographischen Büro des schweizerischen Generalstabes angefertigten Kärtchen zur Feststellung des Kampfplatzes sowie des Verlaufes der Schlacht von großem Nutzen gewesen sind.



Das Schlachtfeld.

Lebenslauf.

Am 6. Juli 1881 wurde ich als Sohn des Kantors und Lehrers Fritz Knorrek und seiner Ehefrau Martha geb. Nordheim zu Zülzendorf, Kreis Nimptsch, in Schlesien geboren. Meine Konfession ist die evangelische. An Schulen besuchte ich die evangelische Volksschule zu Steinseifersdorf bei Peterswaldau, zu Ober-Adelsdorf, Kreis Goldberg-Haynau, das Kgl. Marienstiftsgymnasium zu Stettin, das Kgl. Gymnasium zu Bunzlau in Schlesien. Auf dem letzteren erhielt ich Ostern 1902 das Zeugnis der Reife. Darauf studierte ich Theologie und Philosophie in Greifswald und Berlin. In Berlin war ich von Sommersemester 1903 bis Wintersemester 1905 bei der theologischen Fakultät eingetragen, von da an bis Wintersemester 1910 bei der philosophischen mit dem Hauptstudienfach der Geschichte. Ich besuchte die Vorlesungen folgender Herren Professoren: Bosse, Breysig, Cremer, Hans Delbrück, Delitzsch, Gunckel, Harnack, Hintze, Kaftan, Klebs, Kropatscheck, Lasson, Ed. Meyer, von Nathusius, Naudé, Oettli, Paulsen, Penck, Pfleiderer, Riedel, Roloff, Runze, Schäfer, Victor Schultze, Seeck, Seler, Sieglin, Simons, Sternfeld, Stumpf, Strack, Tangl, Wobbermin, Zöckler; und der Herren Privatdozenten: Lic.: Beth, v. d. Goltz, Kögel,

Dr. Krabbo, Schmeckel und Musikdirektor Reinbrecht. An den Übungen nahm ich teil bei folgenden Herren: in Greifswald: Prof. Dr. Schultze, Bernheim, Lic. Kögel; in Berlin: Prof. Gunckel, Delbrück, Sternfeld, Tangl.

Allen meinen Lehrern fühle ich mich zu Dank verpflichtet, besonders aber Herrn Prof. H. Delbrück, dem ich nicht nur die Anregung zu der vorliegenden Arbeit, sondern auch die Anregung zum Studium der Geschichte, speziell der Kriegsgeschichte verdanke, und Herrn Prof. Tangl, dessen liebenswürdiger Hilfe ich so manche Förderung meines Studienganges zu verdanken habe.

Zugleich drängt es mich der hiesigen Königlichen Bibliothek, an der ich vom 1. April 1908 bis 1. Nov. 1909 und vom 17. Mai 1910 bis jetzt als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter tätig war, für die mir zuteil gewordene Förderung meinen ganz besonderen Dank auszusprechen.

C. Schulze & Co., G. m. b. H., Gräfenhainichen (Bez. Halle).